

Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





Zu unserem Titelbild

In der Putzerei der Stahlgießerei Stachelhausen stehen eine Reihe Kaltkreissägen, wie eine davon auf unserem Titelbild gezeigt wird. Wenn der Rohguß geglüht und durch Stahlkiesen vom anhaftenden Sand befreit worden ist, wandert speziell der Chromguß zu den Sägen, während der unlegierte Stahlguß und der Manganhartstahl zu den Abbrennplätzen befördert wird.

Die abgebildete Heller-Kaltkreissäge hat ein Sägeblatt von 650 mm Durchmesser, das mittels drehbarem Haltekopf unter jedem gewünschten Winkel arbeiten kann. Meistens wird es in horizontaler Lage eingesetzt, da sich die meisten Gußstücke so am besten einspannen lassen und die Trichter am einfachsten abgesägt werden können.

Das Sägeblatt hat eine Schnittgeschwindigkeit von 7 bis 24 m pro Minute und wird je nach Gußmaterial mit der optimalen Geschwindigkeit gefahren.

Auf dem Bild ist gerade ein Ring eingespannt. Man erkennt deutlich den Grat zwischen Gußstück und den Trichtern darauf. Gekühlt und geschmiert wird mit Bohrlöl Karizol. Die Arbeit des Sägers besteht darin, die Gußstücke möglichst plan aufzuspannen und den Sägeschnitt so nah wie möglich an das eigentliche Stück heranzuführen, damit nur sehr wenig Restmaterial für die mechanische Bearbeitung stehen bleibt. Andererseits darf der Sägeschnitt natürlich nicht in das Gußstück hineinlaufen, weil dieses dann Schrott wird.

INHALT DIESER AUSGABE

Seite

Am 24. April wählen wir den neuen Betriebsrat: die Bilder der Kandidaten	3
. . . und das meint Struppi	7
Das Betriebsverfassungsgesetz, 2. Abschnitt	8
Wohlverdienter Ruhestand	11
Das Gesicht der Arbeit (Bild)	12
Über die Frühgeschichte des Eisens	13
Facharbeiterprüfung Frühjahr 1957	20
Im Flugzeug über das bergische Land	21
Der Staat, die Politik und du	25
Der Bergische Raum und seine Menschen	27
Die Unfallschutzkarte	30
Es grünt und blüht am Arbeitsplatz	31
Das neue Buch	32
Für unsere Frauen	33
Für unsere Kinder	34
Die neue Schallplatte	36
Unsere Jubilare im Mai	37
Familiennachrichten	38

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Nachdem unser jetziger Betriebsrat, einer Anregung folgend, den begrüßenswerten Entschluß gefaßt hat, die Kandidaten für die kommende Betriebsratswahl im Bild am schwarzen Brett auszustellen, um allen die Möglich-

keit zu geben, diejenigen Arbeitskameraden, die für den neuen Betriebsrat vorgeschlagen sind, von Angesicht genau kennenzulernen, will auch die Redaktion einen Beitrag zu dieser Information liefern, damit die Werksangehörigen sich eingehend mit der Vorschlagsliste beschäftigen können, und veröffentlicht auf den folgenden Seiten die Bilder der 33 Kandidaten, die in dieser Reihenfolge und mit diesen Nummern auf den Wahlzetteln erscheinen werden.

Am 24. April wählen wir den neuen Betriebsrat



1 Paul Blank geb. 9. 9. 1892
Modellagerverwalter Papenberg, 20 Jahre in der BSI



2 Paul Braun geb. 15. 8. 1905
Buchdrucker, Werksdruckerei
17 Jahre in der BSI



3 Wilhelm Dominick geb. 26. 1. 1910,
Bote, Werksaufsicht
4 Jahre in der BSI



4 Josef Einmal geb. 19. 8. 1911
Karusselldreher, Halle Süd
23 Jahre in der BSI



5 Fr. Fastenrath geb. 22. 10. 12
Oberfeuerwehrmann, Werksaufsicht,
23 Jahre in der BSI



6 Josef Fisahn geb. 5. 5. 1905
Maschinenformer, Formerei
Papenb., 29 Jahre in der BSI



7 Philipp Geisen geb. 25. 3. 07
Dampfkrahnfahrer, Bahnbe-
trieb, 19 Jahre in der BSI



8 Helmut Groote geb. 12. 9. 04
Gewindeschneider in Pa-
penberg, 26 Jahre in der BSI



9 Fritz Herrmann geb. 16. 10. 04
Schreiner, Modellschreinerei
Stachelhaus., 29 J. in der BSI



10 Eleonore Hilger geb. 8. 4. 1913
Kernmacherin, Kernmacherei
Stachelh., 6 Jahre in der BSI



11 Otto Höffgen geb. 14. 2. 02
Angestellter, Arbeitsvorbe-
reitung Stach., 25 J. in der BSI



12 Karl Kind geb. 7. 11. 1904
Vorarbeiter, Prüfstation Pa-
penberg, 32 Jahre in der BSI



13 Fritz Leymann geb. 29. 4. 00
Dreher, Gewindeschneiderei
Papenb., 29 Jahre in der BSI



14 Josef Linzbacher geb. 30. 7. 19
Schweißer, Schweißerei Sta-
chelhausen, 6 Jahre in der BSI



15 Rudolf Mädels geb. 26. 3. 13
Maschinenform., Formerei Pa-
penberg, 8 Jahre in der BSI



16 Ewald Merten geb. 23. 10. 99
Maschinenformer, Formerei
Papenb., 32 Jahre in der BSI



17 Hans Müller geb. 25. 1. 1924
Elektriker, Instandhaltungs-
betrieb, 11 Jahre in der BSI



18 Walter Müller geb. 28. 1. 22
Kernmacher, Kernmacherei
Papenb., 21 Jahre in der BSI



19 H. Nordmeier geb. 22. 3. 02
Schlosser, Werkzeugma-
cherei Stach., 21 J. in der BSI



20 Max Pallokatz geb. 19. 1. 16
Temperer, Temperei Papen-
berg, 6 Jahre in der BSI



21 Johann Selbach geb. 21. 4. 07
Former, Formerei Stachelhau-
sen, 33 Jahre in der BSI



22 Helm. Symolka geb. 24. 11. 29
Modellschlosser in Papen-
berg, 6 Jahre in der BSI



23 Ernst Schmalz geb. 2. 2. 09
Kernmacher, Kernmacherei
Stachelh., 18 J. in der BSI



24 Herm. Schmitz geb. 8. 5. 07
Kranfahrer, Schmelzerei Sta-
chelhausen, 19 J. in der BSI



25 **Albert Schulte** geb. 13. 9. 96
Angestellter, Büro Papenberg, 30 Jahre in der BSI



26 **Cuno Schulz** geb. 8. 9. 1911
Oberfeuerwehrmann, Werksaufsicht, 26 Jahre in der BSI



27 **August Schwalbe** geb. 23. 8. 98
Angestellter, Versuchsanstalt, 34 Jahre in der BSI



28 **Walter Voss** geb. 1. 9. 1905
Kolonnenführer, Putzerei Stachelh., 22 Jahre in der BSI



29 **W. Wichmann** geb. 11. 4. 1916
Bohrer, Halle Süd
9 Jahre in der BSI



30 **Walter Wilke** geb. 4. 8. 1887
Angestellter, Büro Papenberg, 18 Jahre in der BSI



31 **August Willems** geb. 18. 10. 88
Vorarbeiter, Karusselldreherei Stach., 44 Jahre in der BSI



32 **W. Wohlan** geb. 16. 1. 1911
Gußprüfer, Endkontrolle Papenberg, 10 Jahre in der BSI



33 **L. Wohlfarth** geb. 12. 3. 1900
Schlosser, Modellschlosserei Papenb., 23 Jahre in der BSI

... und das
meint
Struppi

Liebe Freunde
in Betrieben
und Büros!

Am 24. April findet in unserem Werk die Betriebsratswahl statt, und es ist wohl angebracht, dazu einige Worte zu sagen.

Wie Ihr bereits gesehen habt, hat auch die Werkszeitung die Bilder der Kandidaten, die für den neuen Betriebsrat vorgeschlagen sind, veröffentlicht und damit einem langgehegten Wunsch eines großen Teiles der Belegschaft Rechnung getragen, der es bereits in den vergangenen Jahren bedauert hat, daß von dieser Möglichkeit der Unterrichtung kein Gebrauch gemacht worden ist. Nachdem nun die Fotos der Kandidaten an den Schwarzen Brettern ausgehängt sind, haben wir sie auch in die Werkszeitung genommen, und jeder wird es wohl begrüßen, daß er sich die einzelnen Arbeitskameraden, die vorgeschlagen sind, ansehen, sich Gedanken machen kann, wen er wählen soll, und eventuell sich erkundigen kann, wenn er den einen oder anderen nicht kennen sollte. Dadurch ist auch der Vorwurf vergangener Wahlen beseitigt, daß die Kandidaten für die Betriebsratswahl nicht genügend bekannt gemacht worden sind. Ich bin überzeugt, daß die Veröffentlichung der Vorschlagsliste mit Bildern in der Werkszeitung und am Schwarzen Brett allgemein gutgeheißen und für richtig befunden wird.

Nun einiges zur Wahl selbst:

Insgesamt haben wir 16 Betriebsratsmitglieder neu zu wählen. Auf der Vorschlagsliste sind 33 verzeichnet. Diejenigen 17, die nach dem Wahlergebnis weniger Stimmen haben als die ersten 16 mit den höheren Stimmenzahlen, gehören zur Reserveliste. Falls im Laufe der nächsten zwei Jahre das eine oder andere Betriebsratsmitglied ausscheiden sollte, rücken die anderen mit der jeweils höchsten Stimmenzahl in den Betriebsrat auf. Die Kandidaten werden direkt gewählt. Diejenigen 16 Arbeitskameraden, die die meisten Stimmen haben, werden den neuen Betriebsrat bilden.

Bei der Wahl dürfen nicht mehr als 16 angekreuzt werden, sonst ist der Stimm-

zettel ungültig. Es können aber weniger als 16 angekreuzt werden. Diese Stimmzettel sind gültig. Wir brauchen also nicht wahllos oder der Reihe nach von 1—16 unsere Kreuzchen zu machen, sondern brauchen nur denjenigen Kandidaten unsere Stimme zu geben, die wir kennen und von denen wir überzeugt sind, daß sie die Interessen der Belegschaft gut und gewissenhaft vertreten werden. Findet zum Beispiel jemand an Hand der Bilder nur 10 oder 5 Mann, die sein Vertrauen haben, dann kreuzt er eben nur diese 10 oder 5 an. Entscheidend ist ja die Höhe der Stimmen.

Darauf muß mal aufmerksam gemacht werden, denn es gibt ein völlig falsches Bild, wenn auch Kandidaten angekreuzt werden, von denen die Wahlberechtigten dann sagen, daß sie sie garnicht kennen und halt nur so die Kreuzchen gemacht haben. Wir kennen nun die Kandidaten zur Betriebsratswahl mit Namen und Bild und können jetzt auch Manns genug sein, eine eigene Entscheidung zu treffen. Nichts ist schlimmer, als wenn wir bis einen Schritt vor dem Wahllokal hier und dort horchen, ob uns jemand einen Tip gibt, wen wir wählen sollen. Wir haben es bisher noch niemals so bequem gehabt, uns schon vor der Wahl mit den einzelnen Kandidaten beschäftigen zu können, denen es nicht erlaubt ist — wie bei den anderen Wahlen — Wahlreden zu halten, sie kennenzulernen, um uns dann selbst, frei und unbeeinflußt, zu entscheiden.

Noch eine Bitte darf ich hier aussprechen: Gehen wir alle ohne Ausnahme zur Betriebsratswahl! Keiner möge sich ausschließen! Jeder von uns ist doch dafür mit verantwortlich, was in unserem Werk geschieht, wer ihn in den nächsten zwei Jahren vertritt. Niemand möge sagen, daß ihn diese Sache nichts angeht; denn er verlangt ja auch, daß Schwierigkeiten oder Fragen dann vom Betriebsrat zu seinen Gunsten erledigt werden. Deshalb soll keiner diese kleine Mühe scheuen. Jeder soll zur Wahl gehen und demjenigen seine Stimme geben, von dem er überzeugt ist, daß er nur zum Wohle der Belegschaft und des Werkes die Aufgaben eines Betriebsratsmitgliedes übernehmen will.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich

Euer **Struppi**



Das Betriebsverfassungsgesetz

ZWEITER ABSCHNITT

Amtszeit

§ 21

Die Amtszeit des Betriebsrats beträgt zwei Jahre. Sie beginnt mit dem Tag der Wahl oder, wenn zu diesem Zeitpunkt noch ein Betriebsrat besteht, mit Ablauf von dessen Amtszeit.

§ 22

(1) Der Betriebsrat ist neu zu wählen, wenn

- a) mit Ablauf eines Jahres, vom Tag der Wahl gerechnet, die Zahl der regelmäßig beschäftigten Arbeitnehmer um die Hälfte, mindestens aber um 50 gestiegen oder gesunken ist oder
- b) die Gesamtzahl der Betriebsratsmitglieder nach Eintreten sämtlicher Ersatzmitglieder unter die vorgeschriebene Zahl der Betriebsratsmitglieder gesunken ist oder
- c) der Betriebsrat mit der Mehrheit seiner Mitglieder seinen Rücktritt beschlossen hat oder
- d) der Betriebsrat durch das Arbeitsgericht aufgelöst ist (§ 23).

(2) In den Fällen des Abs. 1 Buchst. a bis c führt der Betriebsrat die laufenden Geschäfte weiter, bis der neue Betriebsrat gewählt ist.

§ 23

(1) Auf Antrag von mindestens einem Viertel der wahlberechtigten Arbeitnehmer, des Arbeitgebers oder einer im Betrieb vertretenen Gewerkschaft kann das Arbeitsgericht den Ausschluß eines Mitglieds aus dem Betriebsrat oder die Auflösung des Betriebsrats wegen grober Vernachlässigung seiner gesetzlichen Befugnisse oder grober Verletzung seiner gesetzlichen Pflichten beschließen. Der Ausschluß eines Mitglieds kann auch vom Betriebsrat beantragt werden.

(2) Wird der Betriebsrat aufgelöst, so setzt das Arbeitsgericht unverzüglich einen Wahlvorstand für die Neuwahl ein.

§ 24

Die Mitgliedschaft im Betriebsrat erlischt durch Ablauf der Wahlzeit, Amtsniederlegung, Beendigung des Arbeitsverhältnisses, Verlust der Wählbarkeit und Entscheidung des Arbeitsgerichts, oder wenn nach Ablauf der in § 18 bezeichneten Frist festgestellt wird, daß das Mitglied nicht wählbar war.

§ 25

(1) Scheidet ein Mitglied des Betriebsrats aus, so rückt ein Ersatzmitglied nach. Das gleiche gilt für die Stellvertretung eines zeitweilig verhinderten Mitglieds des Betriebsrats.

(2) Die Ersatzmitglieder werden der Reihe nach aus den nichtgewählten Arbeitnehmern derjenigen Vorschlagslisten entnommen, denen die zu ersetzenden Mitglieder angehören. Ist das ausgeschiedene oder verhinderte Mitglied mit einfacher Stimmenmehrheit gewählt (§ 13 Abs. 3 Satz 2), so tritt der nichtgewählte Arbeitnehmer mit der nächsthöchsten Stimmzahl als Ersatzmitglied ein.

§ 26

(1) Die Amtszeit der in § 20 Abs. 1 bezeichneten Vertreter endet mit Ablauf des für die Beschäftigung der nichtständigen Arbeitnehmer vorgesehenen Zeitraums oder mit Erfüllung von deren Arbeitsaufgabe. Im übrigen gelten die Vorschriften dieses Abschnitts mit Ausnahme des § 21 und des § 22 Abs. 1 Buchst. a sinngemäß.

(2) Für die Jugendvertretung (§ 20 Abs. 2) gelten die Vorschriften dieses Abschnitts mit Ausnahme des § 22 Abs. 1 Buchst. a sinngemäß.

DRITTER ABSCHNITT

Geschäftsführung

§ 27

(1) Der Betriebsrat wählt aus seiner Mitte den Vorsitzenden und dessen Stellvertreter. Besteht der Betriebsrat aus Vertretern beider Gruppen, so sollen der Vorsitzende

und sein Stellvertreter nicht der gleichen Gruppe angehören.

(2) Der Vorsitzende des Betriebsrats oder im Falle seiner Verhinderung sein Stellvertreter vertreten den Betriebsrat im Rahmen der von ihm gefaßten Beschlüsse.

§ 28

Hat der Betriebsrat elf oder mehr Mitglieder, so wählt er aus seiner Mitte mit einfacher Stimmenmehrheit drei Ausschußmitglieder. Die Ausschußmitglieder bilden zusammen mit dem Vorsitzenden und dem stellvertretenden Vorsitzenden den Betriebsausschuß. Dieser führt die laufenden Geschäfte. Der Betriebsausschuß muß aus Angehörigen der im Betriebsrat vertretenen Gruppen (§ 10) bestehen.

§ 29

(1) Spätestens eine Woche nach dem Wahltag hat der Wahlvorstand die Mitglieder des Betriebsrats zur Vornahme der nach § 27 vorgeschriebenen Wahl einzuberufen.

(2) Die weiteren Sitzungen beraumt der Vorsitzende des Betriebsrats an. Er setzt die Tagesordnung fest und leitet die Verhandlung. Der Vorsitzende hat die Mitglieder des Betriebsrats zu den Sitzungen rechtzeitig unter Mitteilung der Tagesordnung zu laden.

(3) Auf Antrag eines Viertels der Mitglieder des Betriebsrats oder des Arbeitgebers hat der Vorsitzende eine Sitzung anzuberaumen und den Gegenstand, dessen Beratung beantragt ist, auf die Tagesordnung zu setzen.

(4) Der Arbeitgeber nimmt an den Sitzungen, die auf sein Verlangen anberaumt sind, und an den Sitzungen, zu denen er ausdrücklich eingeladen ist, teil. Er kann einen Vertreter der Arbeitgebervereinigung, der er angehört, hinzuziehen.

§ 30

Die Sitzungen des Betriebsrats sind nicht öffentlich; sie finden in der Regel während der Arbeitszeit statt. Der Betriebsrat hat bei der Ansetzung von Betriebsratssitzungen auf die betrieblichen Notwendigkeiten Rücksicht zu nehmen. Der Arbeitgeber ist vom Zeitpunkt der Sitzung vorher zu verständigen.

§ 31

Auf Antrag von einem Viertel der Mitglieder des Betriebsrats ist ein Beauftragter

einer im Betriebsrat vertretenen Gewerkschaft zu den Sitzungen mit beratender Stimme hinzuzuziehen.

§ 32

(1) Die Beschlüsse des Betriebsrats werden mit einfacher Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder gefaßt. Bei Stimmengleichheit ist ein Antrag abgelehnt.

(2) Der Betriebsrat ist nur beschlußfähig, wenn mindestens die Hälfte der Betriebsratsmitglieder anwesend ist; Stellvertretung durch Ersatzmitglieder ist zulässig.

§ 33

(1) Über jede Verhandlung des Betriebsrats ist eine Niederschrift aufzunehmen, die mindestens den Wortlaut der Beschlüsse und die Stimmenmehrheit, mit der sie gefaßt sind, enthält. Die Niederschrift ist von dem Vorsitzenden und einem weiteren Mitglied zu unterzeichnen. Der Niederschrift ist eine Anwesenheitsliste beizufügen, in die sich jeder Teilnehmer eigenhändig einzutragen hat.

(2) Hat der Arbeitgeber an der Sitzung teilgenommen, so ist ihm der entsprechende Teil der Niederschrift zur Unterzeichnung vorzulegen und abschriftlich auszuhändigen.

§ 34

(1) Erachtet die Mehrheit der Vertreter einer Gruppe einen Beschluß des Betriebsrats als eine erhebliche Beeinträchtigung wichtiger Interessen der durch sie vertretenen Arbeitnehmer, so ist auf ihren Antrag der Beschluß auf die Dauer von einer Woche auszusetzen, damit in dieser Frist eine Verständigung, gegebenenfalls mit Hilfe der Gewerkschaften, versucht werden kann.

(2) Der Antrag auf Aussetzung kann wegen des gleichen Beschlusses nicht wiederholt werden.

§ 35

An der Verhandlung von Fragen, welche die Interessen der nichtständigen Arbeitnehmer wesentlich berühren, nehmen die in § 20 Abs. 1 bezeichneten Vertreter mit beratender Stimme teil. Das gleiche gilt für die Teilnahme der Jugendvertretung an Verhandlungen über Angelegenheiten der jugendlichen Arbeitnehmer.

§ 36

Sonstige Bestimmungen über die Geschäftsführung können in einer Geschäfts-

ordnung, die sich der Betriebsrat selbst gibt, getroffen werden.

§ 37

(1) Die Mitglieder des Betriebsrats führen ihr Amt unentgeltlich als Ehrenamt.

(2) Versäumnis von Arbeitszeit, die nach Umfang und Art des Betriebs zur ordnungsmäßigen Durchführung der Aufgaben des Betriebsrats erforderlich ist, berechtigt den Arbeitgeber nicht zur Minderung des Arbeitsentgelts.

(3) Mitglieder des Betriebsrats sind von ihrer beruflichen Tätigkeit freizustellen, wenn und soweit es nach Umfang und Art des Betriebs zur ordnungsmäßigen Durchführung ihrer Aufgaben erforderlich ist.

§ 38

In Betrieben, die mehr als hundert Arbeitnehmer beschäftigen, kann der Betriebsrat nach näherer Vereinbarung mit dem Arbeitgeber Sprechstunden auch während der Arbeitszeit einrichten.

§ 39

(1) Die durch die Tätigkeit des Betriebsrats entstehenden Kosten trägt der Arbeitgeber.

(2) Für die Sitzungen, die Sprechstunden und die laufende Geschäftsführung hat der Arbeitgeber die erforderlichen Räume und die sachlichen Mittel zur Verfügung zu stellen.

§ 40

Die Erhebung und Leistung von Beiträgen der Arbeitnehmer für Zwecke des Betriebsrats ist unzulässig.

VIERTER ABSCHNITT

Betriebsversammlung

§ 41

Die Betriebsversammlung besteht aus den Arbeitnehmern des Betriebs, sie wird von dem Vorsitzenden des Betriebsrats geleitet. Sie ist nicht öffentlich. Kann wegen der Eigenart des Betriebs eine gemeinsame Versammlung aller Arbeitnehmer nicht stattfinden, so sind Teilversammlungen durchzuführen.

§ 42

(1) Der Betriebsrat hat einmal in jedem Kalendervierteljahr in einer Betriebsversammlung einen Tätigkeitsbericht zu erstatten. Der Arbeitgeber ist hierzu unter Mitteilung der Tagesordnung einzuladen. Er ist berechtigt, in der Betriebsversammlung zu sprechen.

(2) Der Betriebsrat ist berechtigt und auf Wunsch des Arbeitgebers oder von mindestens einem Viertel der wahlberechtigten Arbeitnehmer verpflichtet, eine Betriebsversammlung einzuberufen und den beantragten Beratungsgegenstand auf die Tagesordnung zu setzen. Vom Zeitpunkt der Versammlungen, die auf Wunsch des Arbeitgebers stattfinden, ist dieser rechtzeitig zu verständigen.

§ 43

(1) Die in § 42 Abs. 1 bezeichneten und die auf Wunsch des Arbeitgebers einberufenen Betriebsversammlungen finden während der Arbeitszeit statt, soweit nicht die Eigenart des Betriebs eine andere Regelung zwingend erfordert. Durch die Teilnahme an der Betriebsversammlung entsteht den Arbeitnehmern kein Ausfall an Arbeitsentgelt.

(2) Sonstige Betriebsversammlungen finden außerhalb der Arbeitszeit statt. Hier- von kann im Einvernehmen mit dem Arbeitgeber abgewichen werden.

§ 44

Die Betriebsversammlung kann dem Betriebsrat Anträge unterbreiten und zu seinen Beschlüssen Stellung nehmen; sie darf nur Angelegenheiten behandeln, die den Betrieb oder seine Arbeitnehmer betreffen.

§ 45

An allen Betriebsversammlungen können Beauftragte der im Betrieb vertretenen Gewerkschaften beratend teilnehmen. Nimmt der Arbeitgeber gemäß § 42 an Betriebsversammlungen teil, so kann er einen Beauftragten der Arbeitgebervereinigung, der er angehört, hinzuziehen.

Wohnungstauschwünsche

Folgende Wohnungstauschwünsche sind in unserer Wohnungsverwaltung eingegangen, bei der Näheres zu erfahren ist:

Geboten werden 3 Zimmer mit Abstellraum, Miete 43 DM einschließlich Nebenkosten, parterre, Steinberger Straße — gesucht werden 2 $\frac{1}{2}$ Zimmer mit oder ohne Bad im Stadtbezirk.

Geboten werden 2 $\frac{1}{2}$ Zimmer mit Bad, parterre, Lindenhofstraße — gesucht werden 2 $\frac{1}{2}$ Zimmer mit Bad im Stadtbezirk.

Wohlverdienter Ruhestand

Unser Mitarbeiter Obermeister Paul Dickel ist am 30. März 1957 in den Ruhestand getreten und hat durch seine 55jährige Werkszugehörigkeit ein seltenes Beispiel echter Betriebs-treue gegeben. — Obermeister Paul Dickel ist



am 1. Februar 1902 in die BSI eingetreten und war zuerst in der Verwaltung tätig. Bald erkannte der verstorbene Direktor Fritz Wachter die Fähigkeiten und die Zielstrebigkeit des jungen Mannes und holte ihn zu sich in den technischen Betrieb. Zu dieser Zeit befand sich die Tempergießerei noch in Stachelhausen. In den Jahren 1905 bis 1906 wurde der Bau einer neuen Tempergießerei in Papenberg begonnen, der 1912 eine Temperofenanlage angegliedert wurde. Hier setzte Paul Dickels ganze Schaffenskraft ein. Nachdem er sich am Kleinkonverter die ersten Sporen verdient hatte, wurde ihm die Leitung der Temperei und später zusätzlich der Putzerei übertragen. Nach Ausscheiden von Obermeister Holweg übernahm er den Betrieb als Obermeister.

Als Vorgesetzter war er seinen Mitarbeitern ein stets verständnisvoller, aber auch strenger und energischer Leiter; doch auch gegen sich selbst war er streng und pflichtbewußt bis zum äußersten. Drahtbürste, Hammer und Zange waren seine ständigen Begleiter, um die laufende Überwachung der Qualität durchführen zu können. Bei Fehlern ruhte er nicht eher, als bis er die Quelle gefunden hatte. An dem reichen Schatz seiner Betriebserfahrung ließ er jeden teilhaben, der lernen und sein Wissen bereichern wollte. Bei allen, die seine Gewissenhaftigkeit und sein Pflichtbewußtsein schätzten, erfreute er sich großer Beliebtheit.

„Singen hält das Herz jung“, sagt ein altes Sprichwort, dem Obermeister Dickel bis heute huldigt. Stets war er pünktlich und regelmäßig bei den Proben und Veranstaltungen des Werkschores, dessen Leitung viele Jahre in seinen Händen lag und dem er heute noch als Ehrenvorsitzender und Sänger angehört.

Mögen ihm seine jugendliche Frische noch lange erhalten bleiben und ihm noch viele Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit beschieden sein.

Arbeitsfreie Werktag zählen als Urlaubstage

Der Erste Senat des Bundesarbeitsgerichts in Kassel hat entschieden, daß der Sonnabend bei Berechnung der Urlaubszeit auch dann mitzählt, wenn dieser Tag für einen Arbeitnehmer auf Grund eines besonderen Vertrages arbeitsfrei ist. Das Gericht hob in einer Revisionsverhandlung ein Urteil des Landesarbeitsgerichts Berlin auf und wies gleichzeitig die Berufung der Klägerin, einer Berliner Stenotypistin, gegen ein Urteil des Arbeitsgerichts Berlin zurück.

Die Stenotypistin hatte nach ihrem Arbeitsvertrag sonnabends dienstfrei. Der Arbeitgeber berechnete bei ihrem Urlaub drei Sonnabende als Urlaubszeit mit. Die Klägerin war anderer Ansicht. Das Bundesarbeitsgericht legte fest, daß arbeitsfreie Werktage als Arbeitstage im Sinne der tariflichen Urlaubsbestimmungen gelten. Der dem Arbeitsverhältnis zu Grunde liegende Manteltarifvertrag spreche von Urlaubstagen als „Arbeitstagen“ (C 1 AZR 184/56).

(Entnommen dem „Industriekurier“ Nr. 48 vom 28. März 1957)

Sammelmappen für den 5. und 6. Jahrgang unserer Werkszeitung sind im Personalamt zum Preise von 1 DM erhältlich.



DAS GESICHT DER ARBEIT

Eugen Schilp, Stahlgußputzer in der Stahlgußputzerei Stachelhausen

Aber die Frühgeschichte des Eisens

PROF. DR.-ING. KARL ROESCH

Unter Benutzung von:

Dr. Otto Johannsen:

„Geschichte des Eisens“

René Gardi:

„Der schwarze Hephästus“

In den Tälern des Bergischen Landes, angefangen von Ennepetal bis nach Bensberg und im Süden bis zum Siegerland, stehen noch zahlreiche alte Wasserhämmer und Schleifkotten. So mancher stellt die Frage: Welches sind die Gründe für die Entstehung dieser alten und mächtigen Kleiseisenindustrie dieser Gegend? — und die weitere Frage: Woher stammt die Kunst der Eisengewinnung?

Die Entstehung der Eisenindustrie im Gebiet südlich der Ruhr bis zum Sauerland ist durch folgende Faktoren bedingt:

1. In diesen Gebieten findet man allenthalben kleine Eisenvorkommen, deren Erze sich leicht verhütten lassen. Der Abbau ist heute unrentabel, da die Mengen zu gering sind. Der oftmals vorkommende Ausdruck „Stollen“ bedeutet nichts anderes als ein Gang, aus dem bereits in alter Zeit Erz gewonnen wurde. — In nächster Nähe von Remscheid existierten noch um das Jahr 1700 einige Schmelzhütten, die das Erz zuerst verarbeiteten.

2. Für die Verhüttung der Eisenerze boten die großen Wälder die Möglichkeit, in Meilern gute Holzkohle zu gewinnen, die für das Schmelzen und das Schmieden erforderlich ist.

3. Vom geologischen Standpunkt aus geben die kleinen, engen Täler die Möglichkeit, mit einfachen Mitteln kleine Talsperren und künstliche Wasserläufe zu errichten, um die Gebläse und Hämmer durch Wasserkraft zu betreiben.

4. Klimatisch gesehen, ist dieses Land eines der regenreichsten weit und breit. Dadurch ist fast das ganze Jahr hin-

durch genügend Wasser vorhanden, um arbeiten zu können.

5. Schließlich spielt auch die geographische Lage eine wichtige Rolle, denn das Bergische Land liegt nahe an der größten Metropole des Mittelalters, d. h. in der Nähe von Köln und des seit alten Zeiten für den Handel so wichtigen Rheinstromes. Von Köln gelangten die Stahlwaren durch die Hansa bis nach England. Der Stahlhof in London war eine Gründung der deutschen Hansa. So ist es denn



Bild 1 Schmelzhütten und Hammerwerke um Remscheid 1700 (nach Engels)

keine abwegige Annahme, wenn der mir gut bekannte Direktor des British Cast Iron Research Ass., Dr. Pearce, sagte, daß das Beil, mit dem Maria Stuart enthauptet wurde, aus Solingen stammte.

Die günstigen Bedingungen blieben auch bestehen, als die Gewinnung von Erz und Holzkohle schwieriger wurde. Das Bergische Land liegt nicht weit von den auch heute noch bedeutenden Erzlagerstätten und Hüttenwerken des Siegerlandes und auch nicht weit von den ersten, im Süden des Ruhrgebietes liegenden Zechen bei Haßlinghausen, Sprockhövel und Witten.

So wurde dann nach dem Stilllegen der kleinen Schmelzhütten im Bergischen Land das Rohmaterial vom Siegerland über die sogenannte Eisenstraße, die über Olpe führt, in die hiesige Gegend gebracht. Das Rohmaterial wurde an die Wasserräder des Bergischen Landes geliefert, von wo die Solinger und Remscheider ihr Fertigmaterial bezogen. Es wurde behauptet, daß die Schmiedemeister, die den sogenannten „Raffinierstahl“ lieferten, oftmals selbst raffinierter waren als der Raffinierstahl.

Auch in der neuzeitlichen Entwicklung liegt das Bergische Land nicht ungünstig. Die Ruhrgasleitung schafft einen hochwertigen Brennstoff hierher, Hochspannungsleitungen liefern Strom, und durch die modernen Verkehrsmittel liegt dieses Gebiet günstig zu den großen Eisenlieferanten des Ruhrgebietes und des Siegerlandes. Es steht wohl fest, daß in diesem Land — ebenso wie im Siegerland — die Eisengewinnung und die Verarbeitung um das Jahr 800 bis 1000 n. Chr. stärker einsetzte, und daß sicher schon 700 bis 500 v. Chr. im Siegerland hier und da kleine Feuer standen, die in der Zeit der Völkerwanderung teils zum Erliegen kamen und erst später wieder von neuem zu lodern begannen.

Bei diesen geschichtlichen Betrachtungen der hiesigen Eisenindustrie erhebt sich die Frage, woher die Menschheit die Kenntnisse hat, Eisen zu gewinnen, und welches die Beweggründe waren, die die Völker des Altertums veranlaßten, der Erzeugung von Eisen ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

In der älteren Steinzeit, deren Beginn Hunderttausende von Jahren hinter uns

liegt, benutzte der Mensch als Werkzeug und Jagdgerät den Stein, den er durch Abspaltung von Splittern in seiner Anwendbarkeit verbesserte, z. B. als Messer und Dolch. Dieser Urmensch war bereits in der Lage, Löcher in harte Steine zu bohren, um daraus Hämmer zu machen. Er wußte, daß der sogenannte Feuerstein besonders hart war und sich leicht spalten ließ. Man hat sogar große Werkstätten entdeckt, in denen Steinwerkzeuge im großen hergestellt wurden. Weiterhin wußte er, daß man in größeren Tiefen bessere Feuersteine fand als an der Oberfläche. Dieser primitive Bergbau, der schon in uraltesten Zeiten entstand, leitete später zum Erzbergbau über.

Im Anfang jeder menschlichen Kultur steht die Kenntnis des Feuers. Dieses ist die Voraussetzung für jede metallurgische Arbeit und für jeden noch so primitiven Bergbau. Wenn diese Urmenschen das Feuer beherrschen lernten und jederzeit wieder anzufachen konnten, so war die Möglichkeit gegeben, daß in einer aus Lehm oder Steinen errichteten Feuerstätte bei großer Hitze, angefacht durch Wind oder Fächer, die der Hitze ausgesetzten Steine aus feuerfesten Materialien ein ganz anderes Aussehen erhielten. — So hatte man bereits in uraltester Zeit die Kenntnis von der Herstellung von Tonwaren mit Glasuren. Der Urmensch fand, wenn kupferhaltige oder eisenhaltige Steine zum Bau der Feuerstätten benutzt wurden, nach dem Erkalten kleine oder größere Kügelchen, die beim nochmaligen Erhitzen in der Holzkohlenglut der Feuerstätte zusammensinterten und beim Schlagen auf dem steinernen Amboß sich verformen ließen.

Da nun Kupfer- und Eisenerze in der Welt vielfach vorkommen, taucht auch allenthalben in der Urgeschichte der Menschheit die Kunde von Bronze und Eisen auf. Im allgemeinen spricht man nach der Steinzeit von der sogenannten Kupfer- oder Bronzezeit; denn Kupfer, als Halbedelmetall, läßt sich in der Holzkohlenglut aus den Erzen leicht gewinnen und sogar zum Schmelzen bringen. Wer aber in der Lage war, Kupfer zu erschmelzen, dem fiel es auch leicht, aus den Eisenerzen, die spezifisch ebenso schwer sind wie die Kupfererze und auch fast die gleiche rotbraune Farbe haben, Eisen zu erzeugen,

wenn auch noch nicht in geschmolzener Form.

Die Eisengewinnung wurde begünstigt durch die Benutzung des Blasebalges, um die Glut der Holzkohle auf höchste Temperatur zu bringen.



Bild 2
Schmelzen und Gießen von Bronze (Blasbälge)

Bereits die ägyptischen Wandbilder um das Jahr 2000 v. Chr. zeigen die Anwendung von Blasebälgen beim Schmelzen von Kupfer und Bronze. Der Wunsch der Menschheit, außer Kupfer auch Eisen zu besitzen, ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß Beile, Pflüge und Schwerter aus Bronze bei weitem nicht die Festigkeit und Zähigkeit besitzen, wie sie das Eisen ermöglicht. Wohl hat man frühzeitig festgestellt, daß die Härte von Kupfer durch Zinn verbessert wird, d. h. wenn man Bronze herstellt. Die Beziehungen der Phönizier zu England waren begründet in den dortigen Zinnvorkommen, denn Zinn ist das Legierungsmetall für Kupfer, um dasselbe leichter zu vergießen und härter zu machen.

Der hohe Wert des Eisens in der vorchristlichen Zeit, bedingt durch die schwierige Herstellung, ist daraus zu ersehen, daß dasselbe in den Tributlisten hinter dem Silber stand. Nicht umsonst wird im alten Testament in den Büchern Moses, bei Jeremia und Hesekiel das Eisen als wertvoll geschildert. Wer Eisen besaß, hatte die besseren Waffen, der hatte auch die besseren Pflüge und war dadurch dem

andern, der nur Bronze- oder nur Steinwerkzeuge besaß, überlegen.

Wo der Ursprung der Eisentechnik lag, wissen wir nicht. Es wird vermutet, daß die alten Völker Vorderasiens als erste Eisen für Werkzeuge und Waffen hergestellt haben. — Unabhängig aber davon taucht die Herstellung des Eisens in China, in Indien und auch im Hochland von Zentralafrika auf. Im neuen Erdteil dagegen, in Amerika, fanden die Spanier zu ihrem Erstaunen kein Eisen, sondern nur Bronzewaffen und Erzeugnisse aus Kupfer- und Silberlegierungen.

Wie sah es nun mit der Eisenerzeugung im alten Kulturkreis aus, der sich um das Mittelmeer erstreckte?

In den Fugen der Cheopspyramide, die um das Jahr 2900 v. Chr. erbaut wurde, hat man ein Eisenmesser gefunden. Auch in Gräbern fand man einige Gegenstände, deren Herstellung bereits 2000 Jahre v. Chr. erfolgte. In dem Grab von Tut-ench-Amon fand man einen Dolch und eine Miniaturkopfstütze aus Eisen. Auf den farbigen Wandgemälden kann man eiserne und bronzene Schwerter und Dolche erkennen; denn die ersteren sind hellblau, die letzteren gelb gemalt.



Bild 3

Es scheint sich beim Eisen in Ägypten um Importware zu handeln, dessen Ursprungsland man nicht genau kennt. Bei den regen Handelsbeziehungen zu Indien und zum Goldland in Afrika ist es durchaus möglich, daß diese Gegenstände von dorthier importiert worden sind.

Bei all den Betrachtungen ist immer zu berücksichtigen, daß Eisen schnell verrostet, während Bronze auch über Jahrtausende erhalten bleibt. Daher sind uns Eisensfunde nur aus warmen und trockenen Gegenden bekannt.

Mit dem Aufblühen der Kulturvölker im Mittelmeerraum werden auch die Funde und die Nachrichten über Eisen häufiger. In der Schatzkammer des Königs Sargon II. (722—705 v. Chr.) fand man in der Nähe von Ninive den berühmten Eisenschatz von 160 t Gewicht. Er besteht in der Hauptsache aus Luppen (Eisenklumpen), die an



Bild 4 Eisenkluppen, König Sargon, 722 - 705 v. Chr., ausgeschmiedet, gebohrt

einem Ende spitz geschmiedet waren. Sicherlich geschah dies, um die Güte, d. h. die Schmiedbarkeit der Luppe zu prüfen. Es muß also damals schon Abnahmebeamte und Prüfvorschriften bei der Eisengewinnung und -verarbeitung gegeben haben! Sogar ein Sägeblatt aus Eisen hat man in der Schatzkammer gefunden. Das ist wohl die erste Kunde von einem solchen Werkzeug.

Im alten Testament, das nach 450 v. Chr. entstanden ist, dessen Geschichtsquellen aber weiter bis um das Jahr 1100 v. Chr. zurückreichen, wird — wie bereits erwähnt — in den Büchern Moses mehrmals vom Eisen gesprochen.

Gefährliche Feinde der Juden waren die Nicht-Semitschen Philister, die um das Jahr 1200 v. Chr. in das Land eindringen. Nach dem Siege über die Juden verschleppte man die Schmiede, damit diese keine Schwerter und Spieße mehr herstellen konnten. — Also schon damals wurden die Spezialisten mit ihren Erfahrungen außer Landes gebracht und die Waffenherstellung auf diese Weise unterbunden. — Es gibt mehrere Stellen in der Bibel, die eindeutig auf die Herstellung und damit auf den damals großen Wert des Eisens hindeuten.

Die Homerischen Gesänge, die aus dem Jahre 700 bis 800 v. Chr. stammen, er-

wähnen sowohl in der „Ilias“ als auch in der „Odyssee“ oftmals das „blauschimmernde, das mit vieler Mühe gewonnene“ Eisen. Achill hat für den Sieger im Diskuswerfen als Preis eine Eisenluppe ausgesetzt, anlässlich der Trauerfeier für seinen Freund Patroklos. Eine solche Luppe von 20 bis 30 kg genügte für den Bedarf eines Gutes. Man kann sich also vorstellen, daß eine Pflugschar aus Eisen, einige Messer für den Haushalt, einige Beile und Speerspitzen, Schwert und Dolch, den kostbaren Besitz eines königlichen Gutes darstellten. In der Bibel heißt es, daß nur David eiserne Waffen besaß.

Von großer Bedeutung war die Erzeugung des Eisens bei den Etruskern. Man hat beträchtliche Schlackenhalde bei Manfredonia gefunden, die aus den Jahren um 1100 v. Chr. stammen. Es steht außer Zweifel, daß die Römer die Eisenwaffen erst von den Etruskern kennengelernt haben. Bei dem Sieg des Etruskerkönigs Porsenna um das Jahr 508 v. Chr. über die Römer, waren letztere durch den Friedensvertrag gezwungen, Eisen nur noch beim Ackerbau zu benutzen. — Als die Gallier 387 v. Chr. Rom belagerten, waren die Römer erstaunt über die guten eisernen Waffen dieser Völker. Es sei weiterhin erwähnt, daß der Widerstand der Gallier gegen Cäsar bei den Kämpfen in der Gegend des heutigen Bourges dadurch so hart war, weil sie bessere Waffen als die Römer besaßen, bedingt durch das Vorhandensein ähnlicher günstiger Verhältnisse, wie sie im hiesigen Bergischen Land bestanden. Die guten Schwerter der Gallier zerbrachen nicht an den Schildern der Römer. Nur die überlegene Kriegführung Cäsars brachte das Übergewicht.

Von besonderer Bedeutung in der Geschichte der Eisenerzeugung ist die zweite Stufe der sogenannten Hallstattzeit, die man vom Jahre 800 bis 100 v. Chr. rechnet. Am Hallstätter See im Salzkammergut fand man eine hochentwickelte Eisenkultur; denn in den Gräbern der damaligen Zeit entdeckte man sehr schöne und gute Eisenschwerter, die aus dem Jahre 700 v. Chr. stammen müssen. Diese hoch-



Bild 5 Schwert aus der Hallstattzeit 700 v. Chr.

Interessante Fundgrube der alten Eisenerzeugung läßt auf Verbindungen zum etruskischen Volk und zu den Galliern schließen.

Es würde zu weit führen, auf die Geschichte der Eisengewinnung in den verschiedenen Ländern im europäischen Kulturkreis im einzelnen einzugehen. Jedenfalls steht fest, daß das Eisen, wie es in den großen Zentren Spanien, Südfrankreich, Salzkammergut, Illyrien, dem alten Hetiter-Reich im Zentrum der heutigen Türkei, erzeugt wurde, von großer Bedeutung für die damalige Kultur als auch für die damalige Waffentechnik war. Wer die besseren Schwerter hatte, war stärker, wer eine eiserne Pflugschar besaß, konnte den Boden besser und tiefer pflügen, wer eine eiserne Achse am Wagenrad hatte, besaß einen haltbareren Wagen und konnte auch ein besseres Rad durch Beschlagen mit Eisenbändern herstellen.

Es sei noch kurz erwähnt, daß im alten Indien und auch in China das Eisen bereits lange vor Christi Geburt von Bedeutung war. Die berühmte eiserne Säule von Delhi ist neueren Datums und stammt aus der Zeit um 350 n. Chr.



Bild 6 Eiserne Säule von Delhi 350 v. Chr.

Verfolgt man alle Entdeckungen der frühgeschichtlichen Eisengewinnung, so kann man Zusammenhänge beobachten, die sich von Zentralasien mit der Wanderung der Arier nach dem Westen über den Balkan nach Oberitalien, Südfrankreich, bis nach Spanien erstrecken. Das Sanskrit-Wort „Ayas“ steht in Zusammenhang mit den altgermanischen Wörtern „Iron“ und „Eisen“.

Frühzeitig lernten die Chinesen in Verbindung mit der Benutzung des Blasebalges und dem Vorhandensein der bis zur Erdoberfläche ausstehenden Kohlenvorkommen das Eisen so hoch zu erhitzen, daß es Kohlenstoff aufnahm und sich dann in leicht flüssiger Form zu Gefäßen und anderen Gegenständen vergießen ließ. Hier-



Bild 7



Bild 8

über liegen manche Funde aus dem Jahre um 500 v. Chr. vor.

Die letzte Frage nun lautet: Wie wurde in alten Zeiten Eisen hergestellt?

Wir können uns hierüber ein recht genaues Bild rekonstruieren. Einerseits dadurch, daß man bei Achenbach im Sieger-



Bild 9 Schmelzöfen aus der La-Tène-Zeit (Siegerland)

land alte Schmelzöfen aus der La-Tène-Zeit gefunden hat. Auch aus alten ägyptischen Bildern können wir die Herstellungsart des Eisens deuten. Darüber hinaus wissen wir, daß weder Zauberer noch Dämonen in alten Zeiten in der Lage waren, die chemisch-physikalischen Vorgänge bei der Reduktion von Eisenerz durch Kohlenstoff bzw. CO zu verändern. Das Eisen wurde auf die Weise gewonnen, daß man die schweren, braunen Eisenerzstücke mit dem Steinhammer einschlug, gegebenenfalls erdige und sandige Bestandteile im Wasser abschlemmte. Die Eisenerzkörner wurden dann mit Holzkohle gemischt und so hoch wie möglich erhitzt. Die ersten Öfen lagen oftmals am Bergabhäng, so daß bei starkem Wind die Glut hoch genug angefacht wurde, um die Eisenerzkörner zu metallischem Eisen zu reduzieren. Nach dem Erkalten des Ofens wurde die faust- bis kopfgroße Luppe aus dem Ofen entfernt und nach

nochmaliger Erhitzung unterteilt und geschmiedet.

Hier muß man immer wieder bewundern, welche Beobachtungsgabe diese „Anfänger“ hatten und welche Erfahrungen zusammengetragen werden mußten, um einen wirklich guten Stahl zu erzeugen. Das zeigen insbesondere die nordischen Sagen mit „Wieland dem Schmied“ und „Siegfried“. In allen alten Sagen überdies spielt die Gestalt des Schmiedes, der abseits von menschlichen Wohnstätten einsam in den waldreichen Tälern haust, um mit seinen Gesellen das Feuer Tag und Nacht zu betreiben, eine unheimliche Rolle. Es sind ja auch bestimmt keine zartbesaiteten Seelen gewesen, die diesem schweren Handwerk nachgingen, das mit Feuer, Hitze, Rauch und harter Arbeit verbunden war.

In unserer heutigen Zeit sind noch Überreste dieser uralten Eisenerzeugungsstätten vorhanden, und es ist für uns Eisenhüttenleute und wohl für jeden, der irgendwie mit Eisen zu tun hat, interessant festzustellen, daß noch einige Negervölker, weitab von jeglicher Zivilisation, im Hochland von Kamerun, Eisen herstellen. Dank den Forschungen einer schwei-



Bild 10



Bild 11

zerischen Expedition sind diese Zeugen einer uralten Eisenkultur auf uns überkommen, wie in den Bildern gezeigt wird. Im Bild 10 sind zwei Eisengewinnungsöfen zu sehen. Oberhalb sitzt ein Neger, der, wie Bild 11 zeigt, die Blasebälge mit der Hand bedient und dabei Lieder singt, begleitet von einem Musikanten. Diese Lieder sollen dazu beitragen, daß der Ofen gut arbeitet. Der „Blasmeister“ ist gegen die am oberen Loch austretenden Kohlenoxydgase durch eine schön geschwungene Wand geschützt. Wie aus

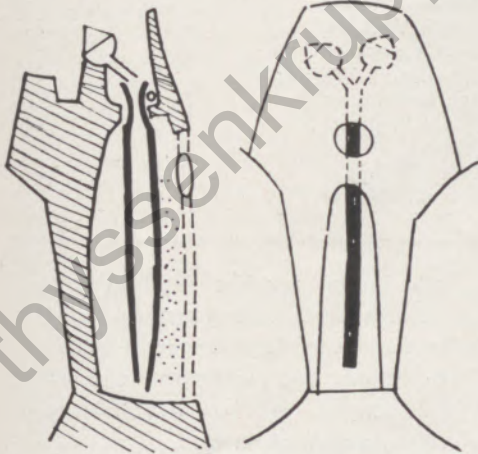


Bild 12

Bild 12 ersichtlich, wird die Luft durch ein Tonrohr nach unten in die Glut geleitet. Man hat hier das Urbild der Windvorwärmung zwecks Erzielung höherer Temperatur und besserer Reduktion des Erzes. Eisenerzkörner und Holzkohle werden um



Bild 13

das Rohr aufgeschichtet und die Vorderwand zugemauert (Bild 13). Sind Eisenoxyd und Holzkohle genügend lange auf



Bild 14

hoher Temperatur gewesen, d. h. ist metallisches Eisen entstanden, dann wird das Gemisch von Eisen, Schlacke und Holzkohle aus dem Ofen herausgebrochen, wie in Bild 14 zu sehen ist. Die zusammengesinterten Teile werden nach nochmaliger Erwärmung im Holzkohlefeuer geschmiedet und weiter verarbeitet zu Schmuck, Werkzeugen und Waffen (Bild 15).



Bild 15

Nicht anders als wie eben geschildert wurde vor mehreren tausend Jahren das Eisen erzeugt. Die chemisch-physikalischen Gesetze der Erschmelzung haben sich nicht geändert; wohl wurden die Verfahren verbessert. Erst als im 18. Jahrhundert der Hochofen und der Puddelofen Eingang in die Metallurgie fanden, nachdem das wassergetriebene Gebläse und auch der Koks dem Hüttenmann zur Verfügung standen, war die Möglichkeit zu einem raschen Aufstieg der Eisengewinnung und der besseren Qualität gegeben. Dadurch aber konzentrierte sich die Eisenindustrie an wenigen Stellen, so daß eine wirtschaftliche Herstellung möglich wurde.

Dieser kleine geschichtliche Beitrag möge dazu dienen, einen Überblick zu geben, was menschlicher Geist, Beobachtungsgabe und Erfahrungen zustande gebracht haben, um ein Produkt zu erzeugen, das für die Kulturgeschichte aller hochstehenden Völker von großer Wichtigkeit ist.

Facharbeiterprüfung Frühjahr 1957

Vor dem Prüfungsausschuß der Bergischen Industrie- und Handelskammer haben folgende Lehrlinge die Facharbeiterprüfung bestanden:

	Fertigkeits- Prüfung	Kenntnis- Prüfung
Günter Burghoff	3	2
Dreher		
Hans Jürgen Drießen	2	2
Betriebsschlosser		
Dieter Festerling	3	3
Betriebsschlosser		
Günter Freseman	3	2
Dreher		
Dieter Heilke	2	3
Werkzeugmacher		
Hans-Gerd Hühn	1	1
Elektriker		
Bernd Michel	1	1
Werkzeugmacher		
Hans Musial	2	3
Dreher		
Wolfgang Neukirchen	2	2
Betriebsschlosser		
Klaus-Dieter Nusch	1	1
Elektriker		
Bodo Reinhard	2	2
Betriebsschlosser		
Dieter Riedemann	2	1
Dreher		
Ekkart Schmitt	3	3
Werkzeugmacher		
Wolfgang Scholz	4	1
Chemielaborant		
Jürgen Schumann	3	2
Betriebsschlosser		
Reinhold Stephan	1	2
Betriebsschlosser		
Erwin Vedder	2	1
Werkzeugmacher		
Hansheinz Walder	2	4
Betriebsschlosser		
Horst Walpuski	2	2
Dreher		
Gerd Wilms	2	3
Betriebsschlosser		

Wir suchen zur Veröffentlichung in unserer Werkszeitung laufend Artikel in Form von Erzählungen, Erlebnisberichten, Beobachtungen und Betrachtungen, die von Arbeitskameraden geschrieben sind.

Im Flugzeug

UBER DAS BERGISCHE LAND

K.-D. NUSCH

INSTANDHALTUNGSBETRIEB

Ich weiß nicht, wie lange es schon üblich ist, daß unsere Geschäftsleitung uns Lehrlinge zu Weihnachten mit etwas ganz Besonderem überrascht. Aber ich kann bestimmt sagen, daß diese Weihnachtsgeschenke bei uns stets vollen Anklang gefunden haben. So wurde auch auf unserer letzten Weihnachtsfeier eine Welle der Begeisterung ausgelöst, als Dr. Busch nach einigen Andeutungen, die bei uns Nichtsahnenden und Erwartungsvollen nur Vermutungen aufkommen ließen, endlich offen heraus sagte, daß wir irgendwann im nächsten Frühjahr einen Rundflug über das Bergische Land machen sollten. Das war doch für wohl ausnahmslos alle von uns etwas völlig Neues, sich einmal von der Erde erheben und sich die Welt, besonders die Heimat, von oben anzusehen! Der Zeitpunkt der Ereignisse rückte näher, ohne daß offiziell etwas darüber verlautete. Nur so ganz im Geheimen, von Mann zu Mann, flüsterte man sich Termine zu, wußte man etwas über die Organisation, den Flugzeugtyp usw. Daß wir von Düsseldorf-Lohausen aus fliegen würden, konnte man sich ja denken. Dann wurden eines Tages Zettel verteilt, auf denen war klipp und klar zu lesen: der 22. März war der Tag, welcher ... und eine Vickers Viking war das Flugzeug, welches ... und der Vater mußte noch unterschreiben, daß der Sohn auch dürfte. Welcher Vater hätte nicht, wenn auch vielleicht doch nicht so ganz ohne ein klein wenig Angst?! Mittags gegen 12 Uhr am 22. März trafen wir uns auf dem Parkplatz. Zusammen mit unseren Ausbildern und den Herren Bertram und Neff mögen wir wohl 140 Personen gewesen sein, die wir in drei Autobusse stiegen und bei bestem Wetter (welch ein Glück, hatte es doch zuvor tagelang geregnet!) gen Düsseldorf rollten.

Wie langsam schienen uns die Busse doch zu fahren! Wahrscheinlich war dieses Empfinden auch nur eine Folge unserer freudigen Erwartung! Endlich gegen 13.30 Uhr waren wir am Flughafen Lohausen. Hier erwartete uns gleich noch eine freudige Überraschung: Jeder bekam 3 DM Taschengeld! Dann wurden wir in vier Gruppen eingeteilt und erhielten die Flugkarten. LTU (Lufttransport-Union) hieß



Vor dem Flughafen

die deutsche Gesellschaft, von der die BSI die Maschine gechartert hatte. Viermal sollte sie fliegen, jeweils mit 36 Personen von uns an Bord. Wir hatten noch ein wenig Zeit bis zum ersten Start, zu dem wir dann über Lautsprecher gerufen wurden. Wir streiften über das Besuchergelände und durch die Hallen. Dann sahen wir ihn ... sie ... es ...; den silbergrauen Vogel ..., die zweimotorige Maschine ..., das LTU-Flugzeug.

Die Flüge dauerten vom Start bis zur Landung genau 30 Minuten. Das Aus- und Einsteigen erforderte auch jeweils noch einige Zeit, zumal noch immer vor dem Besteigen eine Gruppenaufnahme gemacht wurde. Ich war erst bei der vierten Gruppe und kann deshalb über den Verlauf der ersten drei Flüge nichts sagen,



Die Vickers Viking

außer, daß alle wieder heil unten angekommen sind. Als Flughöhe wurden auf der Rückfahrt die Zahlen 1500 und 900 m genannt, die Fluggeschwindigkeit lag einheitlich bei 320 km/h.

Während eine Gruppe flog, hatten die drei anderen Gelegenheit, sich den Flughafenbetrieb anzusehen, sei es von einem der Rundfahrtwagen, vom Fenster der Flughafenterrasse oder von den Gängen der Flugzeughallen aus, die der Fachmann „Hangars“ nennt.

Die Sonne stand schon recht schräg, als es endlich für uns, die vierte Gruppe, auch soweit war. Vom Schalterraum aus wurden wir vom Personal der Fluggesellschaft an die Maschine geleitet. Gerade wollten wir über die fahrbare Treppe das Flugzeug stürmen, da wurden wir gebremst. Erst noch machte eine Leica einige Male „klick“, dann gab uns die Stewardess den

Weg ins Innere der Maschine frei. Kaum hatte die Schlacht um die Fensterplätze eingesetzt, war sie auch schon ausgetobt; rücksichtslos wurde jeder von der Stewardess in den Sitz gedrückt, an dem er sich gerade befand, und kurzerhand mit einem Gurt festgeschnallt. In kurzem Abstand heulten die beiden Motoren auf, und während wir zum Anfang der Startbahn rollten, stellte die Stewardess die beiden Piloten und sich selbst vor. Sie gab uns nebst einer Tüte für den Notfall einen Kaubonbon.

Während wir auf die Starterlaubnis warteten, hatten wir Gelegenheit, uns den Flugzeugrumpf von innen anzusehen. Er läßt sich ohne weiteres mit dem Inneren eines bequemen Reiseautobusses vergleichen, sowohl in seiner Aufteilung wie Ausstattung. Die Polstersitze hatten Kopfstützen, standen aber leider auch etwas eng. Die Fenster waren für uns, die wir ja nicht möglichst schnell von einer Stadt zur anderen wollten, sondern etwas zu sehen wünschten, reichlich klein, zumal je vier von uns durch eine dieser dicken Scheiben schauen mußten und auch dann 70 bis 80 Prozent Tragfläche und Motor im Blickfeld hatten, so daß unsere heimatliche Landschaft wohl etwas zu kurz gekommen ist.

Fast ohne Ruck hatte sich die Maschine in Bewegung gesetzt, und einige merkten erst, daß wir wieder rollten, als sie plötz-





lich immer stärker in die Sitze gepreßt wurden. Unheimlich, diese Beschleunigung! „Jetzt sind wir hoch!“ Woher wohl einige das wußten? Ich konnte bei bestem Willen nicht den Zeitpunkt feststellen, als sich das Flugzeug von der Erde löste. Das Hochgehen des Flugzeughecks war wohl kaum ein sicheres Zeichen dafür. Überhaupt ging alles so schnell, daß man

kaum zu sich selbst kam. Nacheinander durften wir kurz in die Kanzel treten und durch die Bugfenster sehen und uns von einem Wald von Instrumenten, Hebeln, Rädern und Kontrollampen verwirren lassen.

Dann sahen wir auch schon unter uns den Rhein. Wie winzig klein sich doch ein Schleppzug von hier oben ausmacht! Düs-



seldorf! Ein Meer von Häusern, dazwischen einige grüne Flecke, braune Linien (die Eisenbahn), zwei hellgraue Bänder (die Autobahn) und dann Felder und Wälder. Aber dazwischen überall Häuser, einzeln und in Gruppen. Berg und Tal kann man von oben kaum unterscheiden. Zwei helle spitze Kirchtürme! Das muß Solingen sein! Als nächstes erkenne ich Wupperhof. Gleich sehen wir Remscheid! Ich suche Burg, ich finde es nicht! „Die Müngstener Brücke!“ — ich spähe, da! Ja! Vorbei! Jetzt wieder zwei graue Bänder, darauf winzige, sich bewegende Punkte! Da, das Stadion! Etwas weiter die Lutherkirche, das Hochhaus, der Waterböller, der Rathausturmstummel! Alles muß man in Sekundenschnelle aufnehmen! Jetzt sind wir senkrecht über Preyersmühle, wir erkennen die Werksanlagen von Mannesmann, dann brummen wir über die Tal Sperre hinweg, ein kleiner Ententeich, sanft gewölbt die Sperrmauer!

Auf einmal scheint der ganze Stadtkegel umzukippen! In Wirklichkeit fliegen wir eine sanfte Linkskurve, sanft, aber stetig. Doch als wir das gemerkt hatten, stand auch Remscheid wieder gerade und wir waren schon über Wuppertal mit Kurs

wieder westwärts. Jetzt werden wir von der Sonne stark geblendet und erkennen einige Zeit nicht viel. Fast gleichzeitig mit dem Überfliegen der Autobahn wird das Fahrgestell ausgefahren.

Während des Fluges durften wir unsere Gurte lösen, jetzt müssen wir uns zur Landung wieder anschnallen. Unter uns der Rhein, ganz leicht spürt man, daß wir tiefer gehen, und schon setzen wir mit ganz leichtem Stoß auf der Rollbahn auf und rollen vor das Flughafengebäude.

Nach dem Aussteigen mußten wir erst unsere Gedanken ordnen und alles Gesehene und Erlebte in die richtige Reihenfolge und Beziehung zueinander setzen. Luftkrank ist von unserer Gruppe keiner geworden, vielleicht hauptsächlich wegen des überaus günstigen Wetters. Oft hörte man während der Heimfahrt etwa folgendes: „War prima, würde ohne weiteres wieder fliegen, wenn ich Geld hätte; doch nett, daß wir in der Lehre so was alles erleben dürfen!“ Und diejenigen von uns, für die dies die letzte Fahrt mit der BSI-Lehrwerkstatt war, weil ihre Lehrzeit zu Ende ist, werden wohl ganz besonders dankbar sein für alles, was uns geboten worden ist.



3. Der Bundestag

So großartig der Versuch der Weimarer Verfassung an sich auch angelegt war, nach dem Zusammenbruch von 1918 ein neues deutsches Staatswesen aufzubauen, so kläglich ist er schließlich gescheitert, indem die Demokratie nach 14 Jahren wechselhaften Schicksals auf sehr unrühmliche Art und Weise übergang in eine Diktatur, die zwar 1000 Jahre bestehen sollte, aber ... na, was daraus wurde, wissen wir alle nur zu gut.

Am Untergang der Weimarer Republik waren aber nicht nur die äußeren Umstände der turbulenten Nachkriegszeit schuld — wie allgemein angenommen wird —, sondern auch und gerade kleine, auf den ersten Blick vielleicht sogar völlig unsichtbare Fehler im Paragraphenwerk der Weimarer Verfassung, die ansonsten ein geniales juristisches Meisterwerk war. Aber wie so oft und in so manchen Dingen sind es Kleinigkeiten, die große Werke zunichte machen können.

In der Weimarer Verfassung waren es zwei wichtige Bestimmungen, die sich ganz besonders nachteilig ausgewirkt haben. Die eine war der sogenannte „Diktaturparagraph“ des Artikels 48, der dem Reichspräsidenten für gewisse Fälle unumschränkte Vollmachten gab, z. B. im Falle des „nationalen Notstandes“. Die andere steht geschrieben im Artikel 54, und sie war es hauptsächlich, die vor allem in den letzten Jahren dieser Republik jede dauerhafte und fruchtbare Regierungsarbeit unmöglich machte. Danach konnte jede Reichsregierung durch eine beliebige oppositionelle Mehrheit im Reichstag gestürzt werden. Meistens spielten sich derartige Tragödien so ab, daß sich die radikalen Parteien des rechten und linken Flügels des Reichstages in schöner Einmütigkeit zum Sturz der Regierung zusammenfanden, jedoch auf Grund der im übrigen zwischen ihnen selbst bestehenden Todfeindschaft nicht in der Lage waren, zusammen eine neue Regie-

rung zu bilden. Infolgedessen hatte dieses taktische Zusammenspiel der Rechten und Linken nur einen Erfolg, nämlich den einer tödlichen Lähmung der gesamten parlamentarischen und der Regierungsarbeit. Überhaupt bedeutete damals das schrittweise Zurückdrängen der Macht des Parlaments das Emporkommen jener neuen Gruppe politischer Hasardeure, die glaubten, das allein seligmachende Rezept für Deutschland in der Tasche zu haben.

Die letzten Reichskanzler der Republik, Brüning und Papen, versuchten schon gar nicht mehr, ihre Regierung auf den Reichstag (der von den Nationalsozialisten übrigens nicht anders als „Quatschbude“ genannt wurde) zu stützen, sondern verließen sich einzig und allein noch auf die Vollmachten, die ihnen aus dem oben erwähnten Diktaturparagraphen des Reichspräsidenten erwuchsen: sie konstruierten einen „nationalen Notstand“ und konnten dann alle Gesetze und Verordnungen auf dem Umweg über die sogenannten „Notverordnungen“ des Reichspräsidenten in Kraft treten lassen. Jeder, der die Epoche der Weimarer Republik studiert, kommt um dieses Problem nicht herum und es wird ihm klar, daß hier ein entscheidender Schlüssel zum Verständnis der damaligen Geschehnisse liegt.

Das alles hat nun die mit der Schaffung des Bonner Grundgesetzes betrauten Staatsrechtler und Politiker bewogen, einer derartig destruktiven und ruinösen Entwicklung für die Zukunft in der Bundesrepublik ein für allemal einen Riegel vorzuschieben. Als wichtigste Neuerung ist deshalb in das Grundgesetz der Artikel 67 eingebaut worden, der folgendes besagt: „Der Bundestag kann dem Bundeskanzler das Mißtrauen nur dadurch aussprechen, daß er mit der Mehrheit seiner Mitglieder einen Nachfolger wählt und den Bundespräsidenten ersucht, den Bundeskanzler zu entlassen.“

Es ist also nicht mehr möglich, einfach durch Stimmenmehrheit im Parlament eine bestehende Regierung aus dem Sattel zu

heben, sondern die Mehrheit muß sich gleichzeitig auf einen neuen Kanzler einigen.

Die Abgeordneten des Bundestages werden auf vier Jahre in allgemeiner, unmittelbarer, gleicher, freier und geheimer Wahl gewählt. Wählen kann jeder Deutsche vom vollendeten 21. Lebensjahr ab, wählbar in den Bundestag ist erst derjenige, der das 25. Lebensjahr vollendet hat. Das Verfahren der Bundestagswahl ist im Bundeswahlgesetz geregelt. Wir alle werden im Herbst wieder zur Wahlurne gehen müssen. Es wird dann zum drittenmal seit Bestehen der Bundesrepublik das Parlament gewählt, das sich aus Vertretern der verschiedenen Parteien zusammensetzt. Etwa die Hälfte der Abgeordneten wird direkt in den Wahlkreisen vom Volk gewählt, der Rest zieht über die sogenannten „Landeslisten“ ins Parlament ein. Das bedeutet also, daß sich in den Wahlkreisen die Kandidaten der Parteien einen erbitterten Kampf um den Abgeordnetensitz liefern werden, da es hier oft um wenige Stimmen geht.

Dagegen haben es die Abgeordneten, welche über die Landeslisten zum Zuge kommen, wesentlich leichter. Für sie ist allein der gesamte Stimmenanteil ihrer Partei auf Landesebene der Maßstab für ihren Einzug ins Bundeshaus. So undemokratisch dieses Verfahren — nämlich nicht alle Abgeordneten direkt wählen zu lassen — auf den ersten Blick auch anmuten mag, so hat es doch einen großen Vorteil: Auf diese Weise bringen nämlich die Parteien ihre Spezialisten in den Bundestag — und ohne Spezialisten ist heute auch im Bundestag keine fruchtbare Arbeit mehr möglich. Die moderne Gesetzgebung ist zu kompliziert geworden, als daß man sie ausschließlich Laien anvertrauen könnte. Da aber gerade diese Fachleute, sei es für Wirtschafts-, Steuer-, Finanz- oder Rechtsfragen, im allgemeinen sehr ruhige Leute zu sein pflegen, die nicht viel vom politischen Tageskampf halten, sondern lieber in der Stille wirken, läßt man sie eben über die Landeslisten — „durch die Hintertür“ — in den Bundestag kommen.

Jubilärsfeier



Im Baubetrieb

von links nach rechts: August Kraus, Karl Fischer, Dr. Karl Schlieper, Frau Luise Filler, Josef Einmal, der Jubilar Anton Filler (50 Jahre Mitarbeit), Josef Reuter, Philipp Mai, Rudolf Filler

Der bergische Raum

Geschichtlicher

Rückblick

UND SEINE MENSCHEN

von Georg Keller, Verkauf - Fittings

Solinger Klingen und Lennep-er Tuche — „zünftige“ Zustände

Friedrich Jakobi (mit dessen Bericht in der Ausgabe Nr. 64 begonnen wurde) kommt auch auf die Lennep-er Tuchfabrikation zu sprechen. Er berichtet, daß man zunächst nur grobes Tuch und Döfel hergestellt habe, da aber die Fabrikation „zünftig“ und daher verderblichen Einflüssen unterworfen war — wie er es bei der Solinger Klingenfabrikation bereits festgestellt hatte, wo ebenfalls barbarische, heillose und ungereimte Zunftgesetze die Fabrikation hemmten — geriet auch in Lennep die Tuchindustrie immer mehr in Verfall, so daß die schlechte Qualität der Lennep-er Tücher bald sprichwörtlich geworden sei. Auch der mutige Versuch einiger Fabrikanten, „feines Tuch“ herzustellen, scheiterte zunächst. Doch war damit der Anfang gemacht und die Voraussetzung geschaffen für den späteren Aufschwung der feinen Tuchfabrikation. Auch der bereits erwähnte Predigerstreit in Lennep, der die Einwohner entzweite, und der große Brand von 1746, nach dem manche Familie auswanderte, trug nicht wenig zum Niedergang der Industrie bei.

Aber Jakobi kann dann in seinem Bericht feststellen, daß sich schon 1763 die Appretur der Lennep-er Tuche derart gebessert und man für eine Elle Tuch mehr als einen Dukaten zahlen müsse.

Um diesen Aufschwung zu sichern und zu fördern, wurde ein früher erlassenes Verbot, mit fremden Tuchwaren Kleinhandel zu treiben und damit zu hausieren, erneuert. Außerdem wurde bestimmt, daß auf allen inländischen Jahrmärkten den Lennep-

Fabrikanten die besten Stände einzuräumen seien.

Barbarische Strafen wider Unterschleife und Diebereien

Die Strafrechtspflege war zu dieser Zeit noch barbarisch. Die Normal-Verordnung vom 27. April 1744 sieht noch fürchterliche Strafen vor: zum Beispiel für einfache Diebstähle die Todesstrafe durch das Schwert oder den Strang, für Diebstähle mit erschwerenden Umständen Zwicken mit glühenden Zangen und lebendig Verbrennen. So wurden noch 1775 die Letzten dieser Unglücklichen, Vater und Sohn, lebendig verbrannt.

Auch die Verordnung vom 25. Juni 1795 „wider die Unterschleife und Diebereien in den bergischen Wollentuch-Fabriken“ sieht für häufig vorkommende Diebstähle noch schwere Strafen vor, wie Zuchthausstrafen von einem Jahr bis lebenslänglich und je nach dem Wert des Gestohlenen, Prügelstrafen, Ausstellung am Pranger, und wenn der Wert über 40 Reichstaler betrug, sogar die Todesstrafe durch den Strang. Noch manches Interessante wäre dem Bericht Jakobis zu entnehmen.

Aber nicht nur als Hofkammerrat und Fachmann für das Zoll- und Handelswesen verdient er Beachtung, sondern in noch größerem Maße als ein wahrhaft königlicher Kaufmann und als Philosoph. Er war einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit, der Düsseldorf zu einem

Weimar des Westens

machte. Sein Haus in Pempelfort neben dem Jägerhof bei Düsseldorf war ein

Musentempel, in dem die größten Geister dieser Epoche verkehrten. Er bildete mit seinem Freundeskreis einen Brennpunkt des deutschen Geisteslebens.

Als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns wurde er zunächst dazu bestimmt, das Erbe seines Vaters zu übernehmen. In der Schweiz hatte er angefangen, sich mit Philosophie zu beschäftigen. In Düsseldorf setzte er seine Studien fort. Bald nach seiner Vermählung mit Betty von Clermont trat er in den Staatsdienst. Diderot suchte bei ihm Ruhe und Erholung, nachdem er seine Encyclopädie vollendet hatte. Ein Beweis, wie weit die Wirkung des Hauses Jakobi ausstrahlte, ist Goethes Bericht darüber in „Dichtung und Wahrheit“. Besonders hatte es ihm Jakobis Gattin angetan, von der er schreibt: „ohne eine Spur von Sentimentalität, richtig fühlend, sich munter ausdrückend, eine herrliche Niederländerin, die ohne den Ausdruck von Sinnlichkeit durch ihr tüchtiges Wesen an die Rubensschen Frauen erinnerte.“ Die Eindrücke, die Goethe bei Jakobi empfing, sind ihm bis ins hohe Alter lebendig geblieben.

Andere Gäste zur Zeit Goethes erstem Besuch in Pempelfort waren Johann Georg Jakobi, bekannt als Dichter, der ältere Bruder von Friedrich Jakobi, Vater Lavater und Basedow. Goethe war mit den beiden letzteren von Koblenz nach Düsseldorf gereist und hatte anlässlich eines Tischgespräches, bei dem Lavater einen Geistlichen über die Geheimnisse der Offenbarung aufklärte, und Basedow einem Tanzmeister zu beweisen versuchte, daß die Taufe ein veralteter Brauch sei, das geflügelte Wort geprägt: „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitte“, — und das Weltkind Goethe hatte sich unterdes den Genüssen der Tafel gewidmet. Die Begegnung mit Friedrich Jakobi war auch für Goethe von Bedeutung. Spinoza, der ihm bis dahin fast unbekannt geblieben, wurde ihm durch Jakobi nähergebracht. Bis tief in die Nacht hinein führten sie oft Gespräche über das Unerforschliche. Es war ein gegenseitiges Geben und Empfangen; ihr Inneres brach mit Gewalt hervor. Goethe berichtet, wie ihn nach einem langen Gespräch das Verlangen nach weiterer Mitteilung leidenschaftlich ergriffen habe: „Nachts, als wir uns schon getrennt und in die Schlafzim-

mer zurückgezogen hatten, suchte ich ihn nochmals auf. Der Mondschein zitterte über dem breiten Rheine, und wir, am Fenster stehend, schwelgten in der Fülle des Hin- und Wiedergebens, das in jener Zeit der Entfaltung so reich aufquillt.“

Die benachbarten Städte und Ortschaften, auch Elberfeld, wurden besucht, und Goethe schreibt davon: „Wir besuchten Elberfeld und erfreuten uns an der Rührigkeit so mancher wohlbestellten Fabrik. Hier fanden wir unsern Jung, genannt Stilling, wieder ... Hier fanden wir ihn in seinem Kreise und freuten uns des Zutrauens, das ihm seine Mitbürger schenkten, die mit irdischem Erwerbe beschäftigt, die himmlischen Güter nicht außer acht ließen. Die betriebsame Gegend gab einen beruhigenden Anblick, weil das Nützliche hier aus Ordnung und Sauberkeit hervortrat ...kehrte ich dann wieder zu meinem Freund Jakobi zurück, so genoß ich das Gefühl einer Verbindung durch das innerste Gemüt. Wir waren beide von der lebendigsten Hoffnung gemeinsamer Wirkung belebt. Dringend forderte ich ihn auf, alles, was sich in ihm rege und bewege, in irgendeiner Form kräftig darzustellen.“

Dieser Aufforderung folgte Friedrich Jakobi und schrieb zwei Romane „Eduard Alwills Papiere“ und „Woldemar“. Beide Werke erregten zu ihrer Zeit großes Aufsehen. Goethe aber machte sich über Jakobi lustig und nagelte den „Woldemar“ an einen Baum. (Menschliches, nur Allzumenschliches auch von dem Übermenschen und Geistesheroen Goethe, der in solch kleinlicher Niedertracht seine Mißgunst gegen andere Geistesgrößen nicht verhehlen konnte. Der gekränkte Stolz eines Olympiers, der um seine Größe bangt, in gar nicht olympischer Weise. Ähnlich kleinlich handelte der Herr Geheimrat auch gegen Kleist, Hölderlin und zeitweise gegen Schiller.)

Zwischen Jakobi und Goethe trat nun eine Entfremdung ein, die sich erst viele Jahre später — aber auch dann nicht ganz — legte.

Zum Kreise um Jakobi gehörten ferner: Herder, Hamann, der Magus aus dem Norden, Wilhelm Forster, der Weltreisebegleiter von James Cook, Wilhelm Heinse, der die „Iris“, Jakobis Zeitschrift, redigierte, Sophie von La Roche und Wieland, der auf

Veranlassung Jakobis den „Teutschen Merkur“ herausgab, Gleim, Lessing, Fichte, Lichtenberg, Freiherr von Dahlberg, der Mannheimer Intendant, um nur die bedeutendsten zu nennen.

Für freie Tätigkeit des Bürgers

Forsters Lob von dem Geist der „guten Wirtschaft, die Hemmnisse aus dem Wege zu räumen“, gilt nicht zuletzt den verwaltungstechnischen Verdiensten Jakobis, der als Kaufmann den unkaufmännischen, bürokratischen Verwaltungsbetrieb der Juristen haßte. Als Jakobi nach München berufen wurde, focht er mutig als Staatsrat gegen die Feudalbürokratie und veröffentlichte einen Artikel „gegen die beliebte Torheit der Leitung des Handels durch Auflagen und Verbote“. Darauf wurde er ungnädig nach Düsseldorf entlassen. Er widmete sich weiter seinen Studien, und Pempelfort wurde von neuem der Sammelpunkt aller bedeutenden Geister.

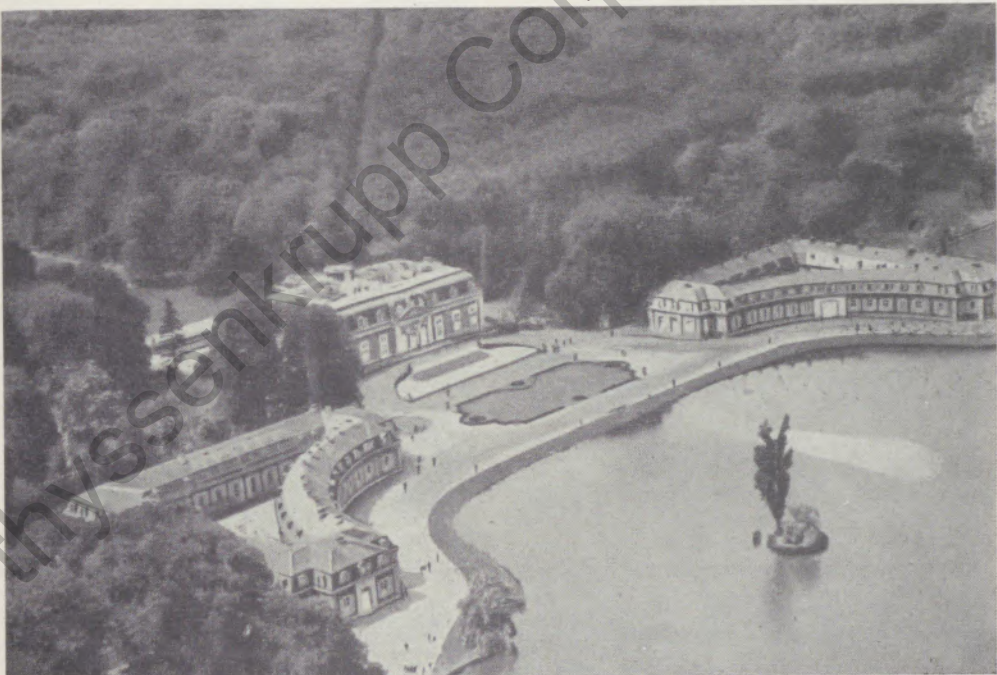
Mit Spannung verfolgte Jakobi den Ablauf der französischen Revolution. Nach Hinrichtung Ludwig XVI. schrieb er „die zufälligen Ergießungen eines einsamen Denkers“, die in Schillers Horen veröffentlicht wurden. Er wurde noch als Präsident

an die Akademie der Wissenschaften in München berufen, wo er bis 1813 blieb. Dann kehrte er nach Düsseldorf zurück und starb, 76 Jahre alt, am 10. März 1819.

Sein Haus in Pempelfort, das so viele Erinnerungen an die klassische Zeit der Dichtung enthielt, wurde später Eigentum des Künstlervereins „Malkasten“. So blieb es seiner Bestimmung, ein Musentempel zu sein, erhalten.

Auch Kurfürst Karl Theodor, wenn er auch nur selten nach Düsseldorf kam, tat alles, um es zu einem Vorort des deutschen Geisteslebens zu machen. Die Landesbibliothek wurde gegründet, ferner die Kunstakademie, außerdem eine juristische Fakultät und für die Mediziner eine anatomische Lehranstalt.

Außerdem wurden gebaut das kurfürstliche Jagdschloß „Der Jägerhof“, im letzten Krieg fast ganz zerstört, und das schöne Schloß Benrath, das durch seine Lage an einer wichtigen Durchgangsstraße noch immer die Blicke auf sich lenkt und noch heute den Geist einer längst vergangenen Zeit ausstrahlt, die in den Stürmen der französischen Revolution endgültig zu Ende ging.



Schloß Benrath



„Ich fahre mit Unfallschutzkarte“

steht auf der runden Abzieh-Plakette, die in Zukunft immer mehr Autorückfenster und immer mehr hintere Schutzbleche von Motorrädern, Mopeds und Fahrrädern zieren wird.

„Ich fahre mit Unfallschutzkarte“

sagt die Plakette, wenn ein Unfall passiert ist und der Träger der Unfallschutzkarte bewusstlos schwer verletzt daliegt.

„Ich fahre mit Unfallschutzkarte“

auf der Blutgruppe und Rhesusfaktor eingetragen sind, Angaben, die der Unfallarzt wissen muß, wenn er eine Blutübertragung vorzunehmen hat, um das Leben eines Schwerverletzten zu retten.

„Ich fahre mit Unfallschutzkarte“

durch die kostbare, oft lebensentscheidende Zeit gespart wird, weil die Blutgruppe und der Rhesusfaktor schon ermittelt sind.

„Ich fahre mit Unfallschutzkarte“

auf der der Unfallarzt frühere Tetanus-Impfungen und Serum-Injektionen findet,

Angaben, die man so schnell vergißt und die doch so wichtig sein können.

„Ich fahre mit Unfallschutzkarte“

in die auch Cortison- und Insulinbehandlung eingetragen werden können.

„Ich fahre mit Unfallschutzkarte“

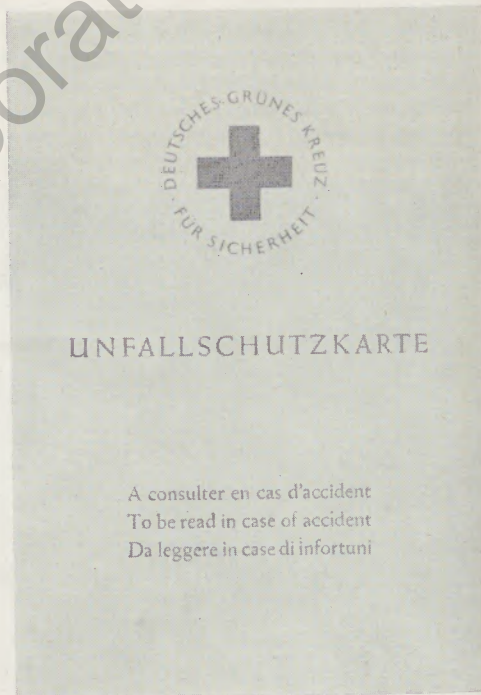
die das Zeichen des Grünen Kreuzes trägt, unter dem die Bundesverkehrswacht arbeitet, das die Mütze des Schülerlotsen schmückt.

„Ich fahre mit Unfallschutzkarte“

die in vier Sprachen abgefaßt ist im Zeichen der weltumspannenden internationalen Organisation des

Grünen Kreuzes
Green Cross

Croix Verte
Croce Verde



Unfallschutzkarte des deutschen Grünen Kreuzes - dreiteilig - viersprachig - Paßformat - mit Abziehplakette und Cellophanhülle DM 1.— Einzel-Lieferung nur gegen Voreinsendung von DM 1.25 einschl. Porto u. Versand.

Verlagsgesellschaft mbH. Deutsches Grünes Kreuz · Wiesbaden
Postscheckkonto Frankfurt a. M. 1857 59

Es grünt und blüht am Arbeitsplatz

Glücklicherweise gibt es nur wenige Räume, in die keine Sonne kommt, und so haben wir heute zwei Pflanzen ausgesucht, die vor allen Dingen das Helle lieben, ohne sonnig stehen zu müssen, die es aber luftig haben möchten.

Die Grünstilbe oder das Lilien-grün in der grünen oder der weißbunten Art stammt aus Südafrika. Sie will deshalb bei uns auch stets im Zimmer gehalten werden und möglichst bei gleicher Temperatur. Sie hat lange, schmale Blätter, die in einem ganzen Büschel



wachsen. Aus diesem kommen die langen Stängel, an denen nur wenige Blättchen, aber eine lockere Traube von vielen kleinen weißen Blüten sitzen. Am unteren Ende dieser Blüten- und Blattbüschel bilden sich später die Würzelchen und man kann aus diesen Ausläuferpflanzen leicht und gut neue Pflanzen ziehen. Aus diesem Grunde trägt die Pflanze auch den Namen *Cordyline vivipara* = lebendgebärende Keulenlilie.

Die Grünstilbe gedeiht am besten in einer lockeren, lehmigen und sandigen Mist- oder Komposterde. Bei warmem Wetter kann sie reichlich, bei kühlem Wetter sparsamer gegossen werden. Häufige Dünggüsse tragen sehr zur guten Entwicklung bei. Wenn man der Pflanze von vornherein ein geräumiges Gefäß gibt, ist ein Umtopfen nicht jedes Jahr nötig.

Man kann die Pflanze sowohl aufstellen wie auch als Ampelpflanze hängen lassen, da sie mit ihren langen Blütenbeständen Ausläufern sehr dekorativ wirkt.

Am Fenster und hell und luftig will auch die nickende Billbergia stehen, die zur Familie der Ananasgewächse gehört. Sie wurde nach dem schwedischen Botaniker Gustaf Johannes Billberg benannt. Ihre Heimat ist Mexiko bis Südbrasilien. Sie wird 40 bis 60 cm hoch und ihre schmalen, leicht gezahnten Blätter stehen in dichten Büscheln, aus deren Mitte ein gebogener langer Blütenstiel hervorkommt, an dem die etwa 5 cm lange, rosa-rote, an der Spitze bläuliche Blüte sitzt, die in einer Rispe herunterhängt (daher „nickende“). Einige haben auch je nach der Art lang herunterhängende gelbe Staubfäden. Mit der Zeit kommen immer mehr Jungpflanzen neben der ersten hervor, die man am besten zusammen läßt, dann aber das Pflanzgefäß vergrößern muß. Bei einer solchen Pflanzenfamilie kommt es oft vor, daß mehrere von ihnen eine Blüte treiben. Sie ist bei denkbar einfachster Pflege fast unverwüstlich. Mistbeeterde mit reichlich Torfmull und Sand bekommt ihr am besten. Sie will auch bei uns nicht ins Freie, sondern ganzjährig im Zimmer bleiben. Mit lauem Wasser gießt man am besten mitten in die Büschel und spritzt sie, kann sie auch bis zur Blüte gelegentlich düngen.



Andere Ananasgewächse eignen sich gar nicht zur Topfkultur, da sie „Epiphyten“, d. h. Scheinschmarotzer sind, deren Wurzeln nur zum Festhalten auf der Wirtspflanze dienen. Sie dringen nicht wie die Mistel in den Stamm ein, sondern haben Schuppen, mit denen sie die Nahrung aufnehmen. Man kann sie auf Borke gebunden oder auf Farnstämmen ziehen. Dann aber am besten zuhause.

DAS NEUE BUCH

Grock: „Nit m-ö-ö-glich“, die Memoiren des Königs der Clowns, bearbeitet von Ernst Konstantin, mit 70 Bildern auf Kunstdrucktafeln, 318 Seiten, Mundus-Verlag, Stuttgart.

Wer Grock einmal in seinem Leben gesehen hat, dem wird er unvergänglich bleiben. Jedenfalls gab es wohl kaum eine Gelegenheit, so recht von Herzen zu lachen, wie über seine Späße. Von Grock, dessen Name eigentlich Adrian Wettach ist, als Schweizer zu sprechen, weil er dort geboren wurde, fällt niemandem ein, denn Grock war international, er gehörte der ganzen Welt, denn auf den Bühnen der ganzen Welt war er zuhause und er gehörte den Menschen, die fröhlich sein wollten, die lachen wollten und es noch konnten. Nun ist er, fünfundsechzigjährig, abgetreten von den Bühnen und hat in seinem Buch mit jugendlichem Elan sein Leben geschildert, wie er wurde, was er war: der meistverlangte, bestbezahlte Artist, der König der Clowns. Einfach und für jeden interessant plaudert er von den ersten schweren Jahren, von manchem Rückschlag und von seinen großen Erfolgen. Mit unendlich viel Humor, wie es bei Grock ja nicht anders zu erwarten war, gewürzt mit manchem Nachdenklichen, zieht sein Leben wie ein Film vorüber. Episoden und Erlebnisse aus der jüngsten Vergangenheit, mit seinen Augen gesehen, bekommen auch für den Leser ein anderes Gesicht. Aus allem aber spricht der Mensch mit dem unversiegbaren Humor, der Unzähligen das schenkte, was uns so nötig ist: das Lachen. cg



Johann Saathoff: „Der eigene Garten“, Anlage, Bepflanzung und Pflege, ein Gartenbuch für alle Gartenfreunde, 4. neubearbeitete Auflage von Joachim Gassner, mit 164 Abbildungen, 260 Seiten, 9,60 DM, Verlag Paul Parey in Berlin und Hamburg.

Vor einigen Jahren war ein eigener Garten aus Zweckmäßigkeitsgründen das einzig Erstrebenswerte. Heute sollte er es wieder sein, einfach darum, weil er einen Ausgleich schafft zu den vielen Anforderungen und Überforderungen des modernen Lebens. Wie man sich ein Stückchen eigenes Land selbst bearbeitet, damit es auch ein Quell steter Freude wird, in dem man den ewigen Kreislauf der Natur, des Werdens und scheinbaren Vergehens am besten beobachten kann, dazu will dies kleine Büchlein verhelfen; denn mit ihm in der Hand ist es so einfach, auch ohne gärtnerische Vorkenntnisse wirkliche Erfolge zu erzielen und die rechte Freude und Erholung zu finden. Es gibt überaus nützliche Anweisungen für jegliche Gartenarbeit, vermittelt alle die kleinen Kniffe und Winke, die nötig sind, den Garten zweckmäßig und schön anzulegen und die einzelnen Arbeiten sachgemäß auszuführen, um Mißerfolge zu vermeiden. Hier ist alles erschöpfend und ausführlich behandelt und durch reiche Be-



bildung veranschaulicht. Für den Anfänger wird diese Unterweisung zu einer großen Hilfe, und den schon in der Praxis stehenden Liebhabergärtner unterstützt es in seinem Hobby, weitere Erfolge zu erzielen und seine Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Es ist ein so nützliches Nachschlagewerk, daß man es jedem Gartenfreund in die Hand geben möchte. cg

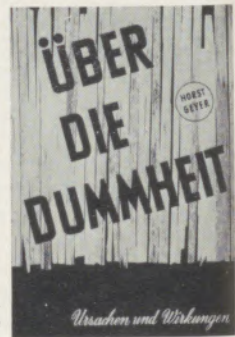
John A. Schindler: „Die Heilkraft des seelischen Gleichgewichts“, ein ärztlicher Ratgeber für Gesunde und Kranke, 197 Seiten, 12,50 DM, Biederstein Verlag, München.

Erst in den letzten Jahren ist durch medizinisch-wissenschaftliche Untersuchungen zur Gewißheit geworden, daß ein großer Teil aller Leiden und Krankheiten seelische Ursachen hat: Ärger, Kummer und Sorgen, Angst, Enttäuschung, Trauer und Schrecken und wie sie alle heißen, die uns täglich, durch Monate oder gar Jahre belasten. Die Untersuchungen haben ergeben, daß 50 Prozent aller körperlichen Leiden eben durch diese seelischen Belastungen entstehen. Diese Tatsache nimmt der Verfasser zum Anlaß, uns auf die Zusammenhänge zwischen seelischen und körperlichen Störungen hinzuweisen, sie aufzudecken, zu erklären und Ratschläge zu geben, wie wir uns von ihnen befreien können. Verblüffende Beispiele aus der Praxis überzeugen von der Richtigkeit der Untersuchungsergebnisse, und wir werden uns in vielen wiedererkennen und uns sagen: das kann ich auch bei mir ändern. Das aber ist schon der erste Schritt zur Gesundung, zu einer vernünftigen Lebensweise, die zu leben wir schnellstens beginnen müssen, wenn wir weniger krank sein wollen. Es ist ein sehr gescheites, lebenskluges Buch; denn jeder trägt die größte Kraft zu seiner Gesundung und zur Krankheitsverhütung in sich selbst. Diese Kraft zu wecken, sie zur Entfaltung und Wirksamkeit zu bringen, ist der Zweck dieser hochinteressanten, spannungsreichen Abhandlung, deren Ratschläge für uns lebenswichtig sind und die wir deshalb schon ab morgen befolgen sollten. hg



Horst Geyer: „Über die Dummheit“, Ursachen und Wirkungen der intellektuellen Minderleistung des Menschen, 400 Seiten, Musterschmidt Verlag, Göttingen.

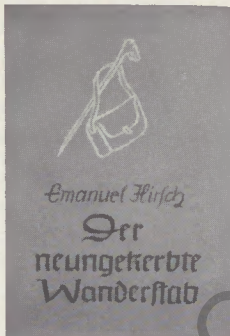
Seit Erscheinen dieses Buches, das ein vielfaches Für und Wider heraufbeschworen hat (Warum eigentlich? Es kann doch nur ein Für geben!), sind wir nicht intelligenter geworden, im Gegenteil — und es wäre schade, wenn das Volk der Dichter und Denker die Beschäftigung mit der permanenten Dummheit der Menschen mit dem Ende der Sensation um dieses Buch ad acta legen würde. Natürlich haben sich schon in früheren Zeiten geistreiche Männer (!) mit diesem Phänomen auseinandergesetzt, aber das jetzige Unterfangen scheint doch vielen in die Knochen gefahren zu sein. Allein schon dies ist ein Zeichen von Dummheit, denn vor lauter Kühlschränken,



Fernsehtuben und Autos vergessen wir, wie dumm wir dabei eigentlich bleiben und werden und mit „wieviel Dummheit die Welt regiert wird“. Oder war etwa Churchills Krieg — um nur ein Beispiel zu nennen — ein Zeichen seiner Intelligenz? — Horst Geyers Abhandlung — übrigens sehr gut lesbar — stützt sich auf wissenschaftliche Untersuchungen und gibt allen, die es noch nicht wissen sollten, einen gerade nicht erhebenden, aber um so lehrreicheren Einblick in die tausendfältigen Äußerungen der Dummheit der Menschen —. Leider wird dieses Buch wahrscheinlich am ehesten von denen gelesen, die auf Grund ihrer Intelligenz selbst wissen, wie dumm auch sie doch gelegentlich noch sind. Die anderen halten es unter ihrer Würde, an ihrer Intelligenz (?) zu zweifeln oder zweifeln zu lassen. Das Ergebnis aber sollte letztes Endes sein, in Breitenarbeit die Intelligenz zu wecken, wo immer wir es können, und wer immer ein Interesse daran hat, etwas über seinen Geisteszustand zu erfahren und sich zu kontrollieren, der nehme das Buch zur Hand. Horst Geyer hat uns in unserer Aufgeblasenheit nämlich einen viel größeren Dienst erwiesen als wir — in unserer Dummheit — zuzugeben geneigt sind. hg

Emanuel Hirsch: „Der neugekerbte Wanderstab“, 614 Seiten, Ernst Kaufmann Verlagsanstalt, Lahr/Schwarzwald.

Dies ist die Lebensgeschichte eines Mannes, der auszog, zu ergründen, woher die Ordnung in der Welt kommt. Ein eliderstedtischer Bauer ist es, der Welt, Menschen und Dinge mit offenen Augen betrachtet, unruhig wird, und durch das, was um ihn her geschieht, in Zweifel gestürzt wird, dann Haus und Hof seinen Kindern überläßt, sich einen Wanderstab schnitzt und auf die Wanderschaft geht. Aus Briefen und Aufzeichnungen und authentischen Berichten hat der Verfasser hier ein tiefgründiges Werk geschaffen, das den Leser in die Geheimnisse echter Menschlichkeit führt, in deren unmittelbarem Erleben der eliderstedtische Bauer an sich selbst über sich selbst emporwächst zu einer Persönlichkeit von überragendem Charakter. Die neun Kerben in seinem Wanderstab am Ende seiner Reise stellen die neun für ihn menschlich bedeutendsten Personen dar, deren innerstes Leben, Denken und Fühlen er mitterleben konnte. Dieses Buch des emeritierten Göttinger Theologieprofessors und Kierkegaardforschers Emanuel Hirsch ist von einer wunderbaren Atmosphäre seelischer Erlebnisse durchzogen und von einer Sprache, die in sich schwingt, singt und klinat, in jedem Wort, in jedem Satz, die von einer kaum noch wiederzufindenden Feinheit des Ausdrucks und insgesamt durchgeistigten Innigkeit ist — und dabei von einer wahrhaftigen Spannung getragen wird, die den Leser geradezu drängt, ebenfalls in die Suche nach der Ordnung auf der Welt einzudringen, die dann doch diesen großartigen Menschen Wahrheit und Stedung erfüllt und er zurückkehren kann auf sein Besitztum, reich beschenkt und erfahren, und im Sinne dieser Ordnung auf der Welt Neues zu schaffen imstande ist. Dieses Werk von Emanuel Hirsch kann mit autem Gewissen als eine heutiaentags einmalige literarische Erscheinung bewertet werden: denn wo gibt es noch diese Konzeption, den Menschen und die Welt auf diese einfache, aelstreichere Art zu ergründen, diese starke, verständnisreiche, in sich ruhende Auffassung alles dessen, was unter Menschen, von und in diesen geschieht? Es ist ein wahres Lebensbrevier, das von niemandem, der es einmal gelesen, wieder aus der Hand gegeben wird. hg



FÜR UNSERE FRAUEN

Der Wonnemonat Mai und die darauf folgenden Monate sind eine Zeit der Verlobungen und Hochzeiten. Wenn wir dabei auch die Regeln strengster Etikette dem Bonner Kreis um Frau Pappritz überlassen wollen, so muß sich doch auch der gewöhnliche Sterbliche an gewisse Formen bei diesen besonderen Gelegenheiten halten, wenn er nicht als unbeliebter Außenseiter gelten oder gar sich lächerlich machen will.

Gewiß, Hochzeiten und noch mehr Verlobungen sind privateste Angelegenheiten. Aber dadurch, daß wir anderen Menschen davon Mitteilung machen oder sie dazu einladen, machen wir diese Familienfeiern zu einer mehr oder weniger offiziellen Angelegenheit. Da bleibt uns nichts anderes übrig, als uns an gewisse Regeln des guten Tons, der zu allen Zeiten seine Gültigkeit hatte und hat, zu halten.

Oft macht schon die an sich so einfache Bekanntgabe der Verlobung durch Karten oder durch ein Zeitungsinserat Schwierigkeiten. In Wirklichkeit ist die Sache aber durchaus unkompliziert, wenn man sich dabei einfach ausdrückt und nur das Notwendigste drucken läßt. Grundsätzlich werden Verlobungen und Hochzeiten erst an dem Tage angezeigt, an dem sie stattfinden und nicht tagelang vorher als Vorkündigung. Gäste für diese Feiern müssen sowieso rechtzeitig eingeladen werden. Dabei gilt im allgemeinen die Regel, daß Brautleute, die alleinstehend und im gesetzten Alter sind, ihre Verlobung auch allein bekanntgeben. Handelt es sich aber bei der Braut um ein junges Mädchen, das im elterlichen Hause lebt, dann zeigen die Eltern der Braut auf der linken Seite der Anzeige die Verlobung ihrer Tochter an, das Brautpaar auf der rechten Seite. Sollte bei hochgestellten Persönlichkeiten, die einen großen Bekanntenkreis haben und im öffentlichen Leben eine Rolle spielen, ein Empfang gegeben werden, so sind die Eltern der Braut diejenigen, die ihn zu Ehren des Brautpaares geben, niemals aber kann dieses allein einen Empfang anzeigen oder geben. Man darf auch in diesem Falle damit rechnen, daß die Feier im eigenen geräumigen Hause

stattfindet und für eine große Anzahl von Besuchern gedacht und geeignet ist, sonst geht es wie bei allen diesen Dingen — vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt. Das Ausmaß der Verlobungsfeier bestimmt sowohl der gute Geschmack als auch der Geldbeutel der Brauteltern. Dasselbe gilt auch für die Hochzeit.

Durch die noch bestehende Wohnungsknappheit bedingt, muß auch oft eine Hochzeit beschleunigt stattfinden, die man eigentlich erst auf einen späteren Termin legen wollte. Es könnte auch sein, daß ein Trauerfall in der Familie dann nur zu einer kleinen Feier verpflichtet, damit niemandem wehgetan wird. Trotzdem soll diese schlichte Feier dann aber so sein, daß sie für das junge Paar zu einer unvergeßlichen schönen Erinnerung wird.

Die Kosten für die Feier, auch für die Wagen oder Autos, die die Gäste von und zur Kirche bringen, tragen nach alter Sitte die Brauteltern.

Dasselbe gilt auch von den Hochzeitsanzeigen, ob sie nun durch die Post verschickt oder als Zeitungsinserat aufgegeben werden. Das junge Paar ist dann verpflichtet, sich am besten persönlich für alle Gratulationen, Blumen und Geschenke möglichst handschriftlich zu bedanken. Eine gedruckte Danksagung wirkt immer etwas lieblos und unpersönlich.

Selbstverständlich richtet sich die Anzahl der einzuladenden Gäste nach den Räumlichkeiten, die zur Verfügung stehen.

Will man viele Gäste haben und mußte man zu diesem Zweck die ganze Wohnung der Brauteltern ausräumen, so sollte man es vorziehen, in einem Restaurant zu feiern. Es stellt sich wohl teurer, aber die „Aufräumarbeiten“ nach dem Fest, die die Brautmutter zu bewältigen hat, sind ihr nicht zuzumuten.

Beim Essen wählt man einen goldenen Mittelweg: weder zu sparsam noch zu üppig soll das Hochzeitsmahl sein, eins wie das andere wird die festliche Note stören.

Erfolgt die Trauung in den Vormittagsstunden oder mittags, so ist ein kaltes Büffet das geeignete. Da heute viele junge Leute berufstätig sind und für die Hochzeitsreise die ganze Urlaubszeit ausnutzen wollen, fährt das junge Paar dann

anschließend meist gleich fort. In einem solchen Fall ist es angebracht, daß man keine Blumen schenkt, denn das junge Paar würde doch nichts davon haben. Man schickt diese am besten erst dann, wenn es zurückgekehrt und in sein neues Heim eingezogen ist. Die Blumen werden dann wirkliche Freude bereiten und das neue Heim schmücken.

Noch einen guten Rat an die Jungvermählten: Man spricht von seinem Mann als „mein Mann“, und der Mann von seiner Frau als „meine Frau“ und fragt den oder die andere Person nach „Ihrem Gatten“ oder „Ihrer Gattin“, nie aber umgekehrt. Wir sprachen an anderer Stelle schon einmal davon, aber es ist stets gut, sich solche Regeln wieder einmal ins Gedächtnis zu rufen. cg

FÜR UNSERE *Kinder*

Der Osterhase

Überall blühten die Leberblümchen mit ihren gelben Blumengesichtchen und schauten aus dem hellgrünen Laub zu den Veilchen, die am Wegesrand dufteten. Es war Frühling und kurz vor Ostern. In den Gärten standen die Tulpenbäume in voller Blüte, das junge Gras wuchs üppig und auch der Ginster hatte schon Knospen, die bald aufbrechen wollten. Auf den Steinen, die ganz warm von den Mittagssonnenstrahlen waren, sonnten sich die Eidechsen.

Durch das Dorf führte eine breite Straße, die sich dann verengte und zu einem schmalen holprigen Wege wurde, der geradewegs auf ein kleines Häuschen zu führte, in dem eine alte Frau mit ihrem einzigen Enkelkind wohnte. Ihr Sohn und seine Frau waren gestorben, und nun lebte der kleine Franz bei seiner Großmutter, die in ihrem Garten Kartoffeln und Gemüse anpflanzte, einen Hühnerhof hatte und sich nebenbei noch etwas Geld verdiente, indem sie gelegentlich bei einem der Bauern des Dorfes wusch und putzte. Gewiß, Großmutter hatte es nicht leicht, aber der kleine fünfjährige Junge wurde liebevoll von ihr erzogen.

In Großmutter's Hühnerhof hatte sich vor

Wochen, als die strenge Kälte herrschte, ein Häschen eingefunden. Es wurde mit den Hühnern gefüttert und war fett und faul geworden.

Eines Abends, es wurde schon dunkel und es war der Tag vor dem Osterfest, stand der kleine Franz plötzlich im Haus des Lehrers, den Hasen unter dem Arm, den er fest an sich gepreßt hatte. Er ließ ihn in der Stube los und der Hase hoppelte in die Küche, die neben dem Zimmer lag.

Das kleine Gesicht verweint und schmutzig, schluchzte Franz und konnte nur die Worte hervorbringen:

„Sie will ihn morgen braten! Sie will ihn töten!“

Der Lehrer konnte sich zwar denken, wie alles zusammenhing, aber er legte sein Gesicht in strenge Falten und sagte:

„Ein liebes Kind sagt erst einmal ‚Guten Abend‘, wenn es in ein Haus tritt. Möchtest du das nicht auch tun? Und dann erzähle erst einmal der Reihe nach, was denn eigentlich los ist?“

Schuldbewußt senkte Fränzchen seinen Kopf und murmelte so etwas, das „Guten Abend“ bedeuten konnte. Dann brach es wieder aus ihm heraus:

„Sie will ihn ermorden! Und dann will sie ihn essen, zum Osterfest. Und er will doch morgen den Kindern die Ostereier bringen! So etwas darf sie doch nicht tun! Sehen Sie doch, Herr Lehrer, wie niedlich er ist! Und so ein weiches Fell hat er — und nun soll er sterben — nein — ich kann das nicht zulassen“ — und wieder kullerten die Tränen über sein Gesichtchen.

„Was soll ich denn aber tun?“ fragte der Lehrer.

„Sie können ihn doch so lange verstecken, bis Großmutter etwas anderes zum Osterfest geschlachtet hat, vielleicht ein Huhn, das macht doch nichts, die sind doch dazu da, aber nicht den niedlichen Hasen ...“ Plötzlich hörten die beiden auf der Treppe ein Poltern — die Großmutter kam, um ihren Enkel zu suchen. Der Lehrer schob den Kleinen zu dem Hasen, der es sich in der Küche gemütlich gemacht hatte und schloß die Tür.

„Nun, liebe Frau Müller, was kann ich für Sie tun?“ fragte der Lehrer ganz harmlos.

„Ach“, sagte die Alte, „Sie brauchen gar nichts zu verheimlichen, Franz ist mit dem Hasen zu Ihnen gegangen, ich habe ihn

doch eben noch laut weinen gehört, und das kam aus Ihrem Haus.“

Ja, da war nichts mehr zu machen. Der Lehrer mußte zugeben, daß sich der kleine Kerl samt seinem Häschen zu ihm geflüchtet hatte.

„Aber, liebe Frau Müller, Fränzchen glaubt doch fest, daß es der Osterhase ist, den Sie da bei sich beherbergt halten. Sie können das doch dem kleinen Jungen nicht antun und den Hasen nun schlachten!“

„Ach was“, sagte die Großmutter, „er ist jetzt alt genug und braucht nicht mehr an den Osterhasen zu glauben. Soll ich vielleicht auf meinen Braten zum Fest verzichten?“

Da meinte der gutherzige Lehrer: „Lassen Sie dem Kind doch den Glauben an den Osterhasen. Hier, hier sind 5 Mark, kaufen Sie sich irgend etwas anderes, vielleicht einen schönen Braten, aber tun Sie dem Hasen nichts. Der gehört nun mir — ist Ihnen der Handel recht?“

Da konnte die Großmutter nicht gut nein sagen. Der Lehrer holte Fränzchen und den Hasen aus der Küche, und wenn die Großmutter ihm auch mit dem Finger drohte, merkte er doch an ihrem Gesicht, das schmunzelte, daß sie ihm nicht mehr böse war und auch seinem lieben Häschen nichts tun würde.

Gemeinsam setzten sie dann das Tier in Freiheit. Es schaute sich erst nach links und dann nach rechts um und hoppelte den Weg entlang und verschwand in einer Ackerfurche.

„So“, sagte der kleine Franz ganz an-dächtig, „nun kann ihm nichts mehr passieren. Nun wird er allen guten Kindern schöne Ostereier bringen und sie im Garten verstecken!“ cg

Wenn Sie irgendwelche Fragen haben, ganz gleich ob allgemeiner, wirtschaftlicher, kultureller, arbeitsrechtlicher, sozialpolitischer Art oder aus anderen Gebieten, dann wenden Sie sich vertrauensvoll an die Arbeitszeitung. Alle Fragen werden gewissenhaft und ausführlich direkt oder durch Fachleute beantwortet.

DIE NEUE SCHALLPLATTE

75 Jahre Berliner Philharmoniker

Einen freundlichen Geburtstagsgruß widmet die Deutsche Grammophon Gesellschaft auf einer Langspielplatte in illustrierter Sondernasche dem Orchester, mit dem sie in langjähriger künstlerischer Zusammenarbeit verbunden ist. In einer zwanglosen Folge von Bericht und Beispiel wird ein klingendes Dokument deutscher Zeitgeschichte gegeben. Die Reihe der Musikausschnitte, die bis in die Anfangszeit der Schallplatte reichen und manche kostbare Erinnerung wachrufen, begleitet die Berliner Philharmoniker auf ihrem Weg zu einer der führenden Orchestervereinigungen der Welt. Zu den Musikbeispielen, die verschiedene Abschnitte aus dem Leben und Wirken dieses Orchesters dokumentieren und aus dem Archiv der Deutschen Grammophon Gesellschaft stammen, spricht Prof. H. H. Stückenschmidt einführende Worte. Gerhard von Westermann, der Intendant der Berliner Philharmoniker, schrieb ihre Geschichte, die der illustrierten Sondernasche vorangestellt ist.

(Deutsche Grammophon 33 UpM 19078 LPME)

Musikalische Dokumente

In den letzten Jahren hat sich die Schallplattenindustrie die lobenswerte Aufgabe gestellt, unschätzbares musikalisches Kulturgut der Vergangenheit zu erhalten und in die Gegenwart zu stellen. Moderne technische Aufnahmemittel erleichtern ihr dieses Vorhaben und lassen den Schallplattenfreund in eine klingende Welt hinein hören, die sonst schon vergessen wäre. Hierzu gehören auch die „Musikalischen Dokumente“ aus der Telefunken-Produktion. In fünf Serien, deren erste beiden mit 25 Langspielplatten bereits im Handel erhältlich sind, wird Klaviermusik aus der Zeit um die Jahrhundertwende geboten. Was wir da hören, ist das Klavierspiel längst verstorbener weltberühmter Pianisten und Komponisten. Gleichzeitig werden uns damit die geistigen Profile von 23 bedeutenden Musikern aus unmittelbarer Vergangenheit vergegenwärtigt. Wie aber ist es möglich, daß die feinsten Einzelheiten und Eigenheiten originalgetreu erhalten geblieben sind? Um 1900 war ein Verfahren entwickelt worden, mit dem man auf Papierrollen Klaviermusik aufnehmen konnte. So entstanden damals 5000 Musikrollen. Aus diesem riesigen Repertoire wurden für diese Serien die wichtigsten und interessantesten Aufnahmen herausgesucht. Auf den ersten fünf Langspielplatten spielen berühmte Komponisten eigene Werke. Unter ihnen finden wir den berühmten Claude Debussy mit 3 „Preludes“, Camille Saint-Saëns mit „Rhapsodie d'Auvergne C-dur“ und „Valse Mignonne Es-dur“. Enrique Granados spielt seine Komposition „Danse espagnole Nr. 5“, Edvard Grieg seinen „Norwegischen Brautzug“ und eine „Ballade g-moll“, Gustav Mahler aus seiner IV. Symphonie „Das himmlische Leben“. Richard Strauß beendet diese Serie mit „Liebeszene“ aus der Oper „Feuersnot“ sowie dem „Intermezzo es-moll“. Die eben Genannten waren hervorragende Pianisten wie auch Komponisten.

In der zweiten Serie „Bedeutende Pianisten vergangener Zeiten“ gesellen sich zu diesen Namen noch andere großartige Künstler wie die berühmte Pianistin Teresa Carreno, Theodor Leschetizky, Alfred Grünfeld, Max Pauer, Bernhard Stavenhagen, Emil Sauer, Stephan Pugno, Ernst von Dohnanyi u. a. m. Ihre Zeit war die Jahrhundertwende und ihre Welt die Musik, die von ihrer Persönlichkeit, ihrer individuellen Prägung und von ihrer großartigen Virtuosität getragen wurde. Uns diese großen Musiker-Persönlichkeiten nahezubringen, sie der Vergessenheit zu entreißen, ist eine verdienstvolle Tat, die man Telefunken nicht

hoch genug anrechnen kann. Dank der modernen Technik ist die Wiedergabe so klar und rein, daß man viele dieser Aufnahmen von den Aufnahmen unserer Tage kaum unterscheiden kann. (Telefunken 33 UpM WE 28 000 bis WE 28 024)

Jacques Offenbach

Hoffmanns Erzählungen

Mit großem Geschick wurden die bekanntesten Stücke aus Offenbachs unsterblicher Oper „Hoffmanns Erzählungen“ ausgesucht und wie Perlen zu einer schönen Kette aneinandergereiht. Wir hören in diesem Querschnitt den Studentenor „Nun fülle bis zum Rande den blanken Becher“, das „Lied vom Zwerg Kleinzack“, den Chor der Gäste „Kein anderer Hausherr im Land“, die „Koloratur-Arie der Puppe Olympia“, den Walzer und die berühmte „Barcarole“. Die zweite Plattenseite bringt das feurige Lied an die Kurtisane Giulietta „Die Liebe fürs Leben ist nur Wahn“, die „Seegel-Arie des Daperlutto“, die Liebesmelodie des Helden „Ha, wie in meiner Seel' entbrennt süße Wonne“, Hoffmanns bekannte Liebesweise „Hörst du es tönen“, das Terzett „So höre“ und die Erinnerungsmelodie „Wie süß sprichst du zu mir in holden Sphärentönen“. Bereits nach den ersten Takten wird man von der temperamentvollen Darbietung gefanasiert. Wolfgang Martin dirigiert mit jugendlichem Feuer und mitreißendem Schwung. Chloë Owen, Rosl Schwaiger, Ursula Freudenberg, Heinz Hooppe, Keith Enge interpretieren hier als vortreffliche Solisten. Selbst dem Chor muß ein Sonderlob ausgesprochen werden. Kurz — alle leisten ihr Bestes. (Telefunken 33 UpM TW 30 092)

Teddy Stauffer und seine Original Teddies

Wer von Ihnen erinnert sich nicht dieser erstklassigen Band der dreißiger Jahre. In fast allen großen Städten des europäischen Kontinents waren Teddy Stauffer und seine „Original Teddies“ zum Begriff und zum gesellschaftlichen Mittelpunkt geworden. Die Musik, die Stauffers Kapelle spielte, überragte bei weitem alle damaligen deutschen Tanzkapellen und tendierte stark zum amerikanischen Swing. Ihre ausaefeilten Arrangements, das swingende Spiel und der stets richtige „Riecher“ für die kommenden Schlager waren das Geheimnis dieser Band. Die auf dieser Langspielplatte zusammengefaßten Aufnahmen besitzen bereits Archivwert, enthalten aber eine Auswahl, die den internationalen Ruf von Teddy Stauffer bekräftigt. Aus der Aufschrift der vorliegenden Aufnahme sind aufschlußreiche Einzelheiten zu entnehmen. So spielten damals bei Teddy Stauffer Musiker wie Walter Dobchinski, Franz Thon, Benny De Weille u. a., die heute ihre eigenen Orchester leiten. (Aus dem Inhalt: Limehouse Blues — So You Left Me For The Leader Of A Swing Band — Sav Si Si — A Tisket A Tasket — On The Beach At Ball Ball — Christopher Columbus — Good Night, Ladies —). (Telefunken 33 UpM LA 6167)

Yma Sumac

Legend of the Sun Virgin

Die auffallende, schwarzhaarige peruanische Schönheit und Künstlerin Yma Sumac schuf sich in kürzester Zeit einen weltweiten Namen. Ihr Können dürfte wohl einmalig sein. Mit einem unaussprechlichen Tonfall und faszinierender Klangfarbe singt Yma Sumac über vier Oktaven. Wer von uns bisher diese Sängerin gehört hat, ist stets in den Bann ihrer phänomenalen Stimme gezogen worden und von der einzigartigen Kunst ihrer Interpretation nachhaltig beeindruckt. Mit ihren Capitol-Platten wird eine exotische Sammlung authentischer inka-indianischer Musik veröffentlicht und durch vorliegende Aufnahmen bereichert. Diese Platte macht das Geheimnisvolle um diese Sängerin noch interessanter. Ein Wort des Dankes aber gilt auch dem südamerikanischen Komponisten Moises Vivanco, dessen wirklich ideale Musik der Vollkommenheit von Yma Sumac entspricht. (Capitol 33 UpM T 299)

Reinhard Thom, VA

Unsere Jubilare im Mai

25 JAHRE MITARBEIT



Fritz Jünger
Werkzeugschlosser in der
Werkzeugmacherei Papenberg
am 9. Mai 1957



Otto Salewski
Maschinenformer
in der Formerei Stachelhausen
am 10. Mai 1957

Wilhelmine Joska
Putzfrau
Werk Julius Lindenberg
am 9. Mai 1957

Jubilarfeier



in der Gießerei Stachelhausen

von links nach rechts: Josef Hoffstadt, Otto Höffgen, Georg Wörmer, Henry Nickol, Hannelore Wülfing, der Jubilar Walter Wülfing (40 Jahre Mitarbeit), Wilhelm Hess, Wilhelm Plätzer, C. Albert Knüttel

FAMILIENNACHRICHTEN

Es haben geheiratet

Irmgard Molzahn, Kernmacherei Stachelhausen -
Erich Pick, am 16. März 1957

Uns Leben traten ein

Waltraud, Tochter von Friedrich Klages, Härtereier
Stachelhausen, am 20. März 1957

Veronika, Tochter von Susanna Jonas, Versand Papenberg, am 1. April 1957

Brigitte, Tochter von Alfred Schulz, Kupol Papenberg, am 3. April 1957

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter

Willi Hübscher, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 19. Februar 1957

Hans Brückner, Ablader, Bahnbetrieb, am 19. Februar 1957

Günther Pissarrek, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 20. Februar 1957

Rudolf Gasa, Ofenarbeiter, Kernmacherei Papenberg, am 21. Februar 1957

Horst Langner, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 25. Februar 1957

Gisela Krüger, Prüferin, Kernmacherei Papenberg, (Wiedereintritt) am 27. Februar 1957

Marianne Müller, Prüferin, Fittingspresse Papenberg, (Wiedereintritt) am 25. Februar 1957

Hans Vogel, Transportarbeiter, Gewindeschneiderei Papenberg, am 25. Februar 1957

Carl August Petersen, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 25. Februar 1957

Ingwer Breckling, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 25. Februar 1957

Dieter Krebs, Gießereiarbeiter, Formerei Papenberg, am 25. Februar 1957

Ludwig Schütz, Hilfsarbeiter, Kupolofen Papenberg, am 26. Februar 1957

Ingeborg Pelzer, Maschinenarbeiterin, Gewindeschneiderei Papenberg, am 27. Februar 1957

Vera Pfeiffer, Kontoristin, Verkauf Fittings, am 1. März 1957

Erwin Weller, Konstrukteur, Technisches Büro Stachelhausen, am 1. März 1957

Esther Braun, Maschinenarbeiterin, Gewindeschneiderei Papenberg, am 4. März 1957

Hildegard Nowak, Kernmacherin, Kernmacherei Papenberg, am 4. März 1957

Hermine Güthe, Werksaufsicht, am 5. März 1957

Karin Lehmann, Prüferin, Hartgußkontrolle Papenberg, am 6. März 1957

Irene Bussler, Prüferin, Hartgußkontrolle Papenberg, am 6. März 1957

Herbert Tolsdorf, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 5. März 1957

Wilfried Netthöfel, Gewindeschneider, Gewindeschneiderei Papenberg, am 8. März 1957

Sönke Friedel, Gewindeschneider, Gewindeschneiderei Papenberg, am 8. März 1957

Peter Barthen, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 8. März 1957

Ernst Wölke, Gewindeschneider, Gewindeschneiderei Papenberg, am 11. März 1957

Leo Malzahn, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 11. März 1957

Martin Vedder, Gießereiassistent, Formerei Papenberg, am 11. März 1957

Rudolf Schmitz, Elektriker, Elektrowerkstatt, am 11. März 1957

Adolf Heitzer, Ofenarbeiter, Kernmacherei Stachelhausen, am 12. März 1957

Rudolf Jakob, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 12. März 1957

Gerhard Schröder, Reparaturschlosser, Bahnbetrieb, am 7. März 1957

Horst Dencke, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 7. März 1957

Harry Thienel, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 7. März 1957

Marion Schäfer, Kontoristin, Arbeitsvorbereitung Stachelhausen, am 14. März 1957

Karl Schmidt, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 14. März 1957

Hans Otto Merx, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 15. März 1957

Hans Weber, Gewindeschneider, Gewindeschneiderei Papenberg, am 18. März 1957

Dorothea Pohl, Hilfsarbeiterin, Fittingspresse Papenberg, am 19. März 1957

Rudolf Kirsten, Bauhelfer, Baubetrieb, am 16. März 1957

Josef Jandtke, Gewindeschneider, Gewindeschneiderei Papenberg, am 21. März 1957

Horst Spiller, Gewindeschneider, Gewindeschneiderei Papenberg, am 20. März 1957

Waldemar Litzbarski, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 20. März 1957

Josef W. Ostrowski, Putzereiarbeiter, Putzerei Stachelhausen, am 25. März 1957

Christel Zurawski, Prüferin, Hartgußkontrolle Papenberg, am 25. März 1957

Johanna Arndt, Prüferin, Hartgußkontrolle Papenberg, am 25. März 1957

Margret Jorde, Prüferin, Hartgußkontrolle Papenberg, am 25. März 1957

Ilse Samsel, Prüferin, Hartgußkontrolle Papenberg, am 25. März 1957

Christel Weiss, Prüferin, Hartgußkontrolle Papenberg, am 25. März 1957

Auguste Koch, Prägerin, Hartgußkontrolle Papenberg, am 25. März 1957

Else Frisch, Kernmacherin, Kernmacherei Papenberg, am 25. März 1957

Charlotte Werner, Kernmacherin, Kernmacherei Papenberg, am 25. März 1957

Christian Pohlmann, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 25. März 1957

Horst Krieger, Gießereiarbeiter, Gießerei Papenberg, am 25. März 1957

WIR NAHMEN ABSCHIED VON

Kurt Thielsch Werksaufsicht, 55 Jahre alt, am 20. März 1957

Ernst Mertens Pensionär, 59 Jahre alt, am 2. April 1957

Pauline Gerber geb. Krämer, Ehefrau von Johann Gerber, Pensionär, 72 Jahre alt, am 5. April 1957

Karl Morteln Pensionär, 82 Jahre alt, am 5. April 1957

Kollege Hättich



„Hätt'ich nicht solange
ohne Brille gemurkst,
braucht'ich jetzt nicht
dauernd die verfl....
Brille tragen - “



